

No 70.

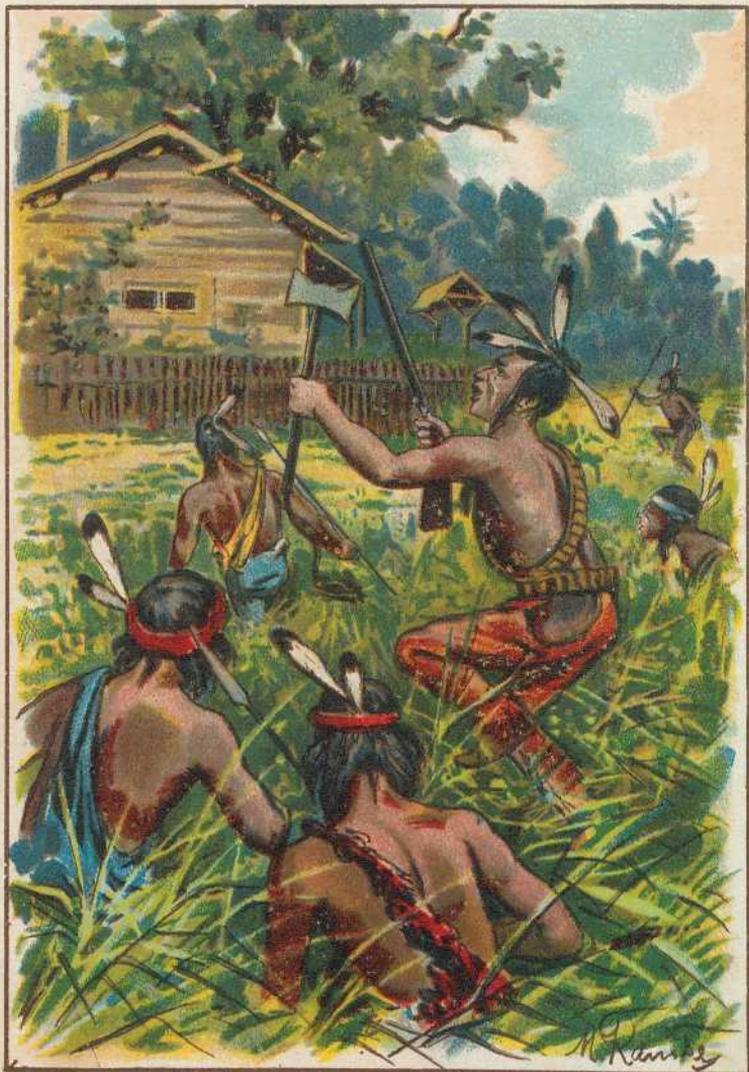
# Die überfallenen Einsiedler



Maximilian Kämpfe

Ränike, Martin, bekannter  
Illustrator von Jugend- und  
Kinderbüchern.

Johann Noll



4760

Die  
überfallenen Sinsiedler.

---

Eine Erzählung  
aus den Wildnissen Süd-Amerikas

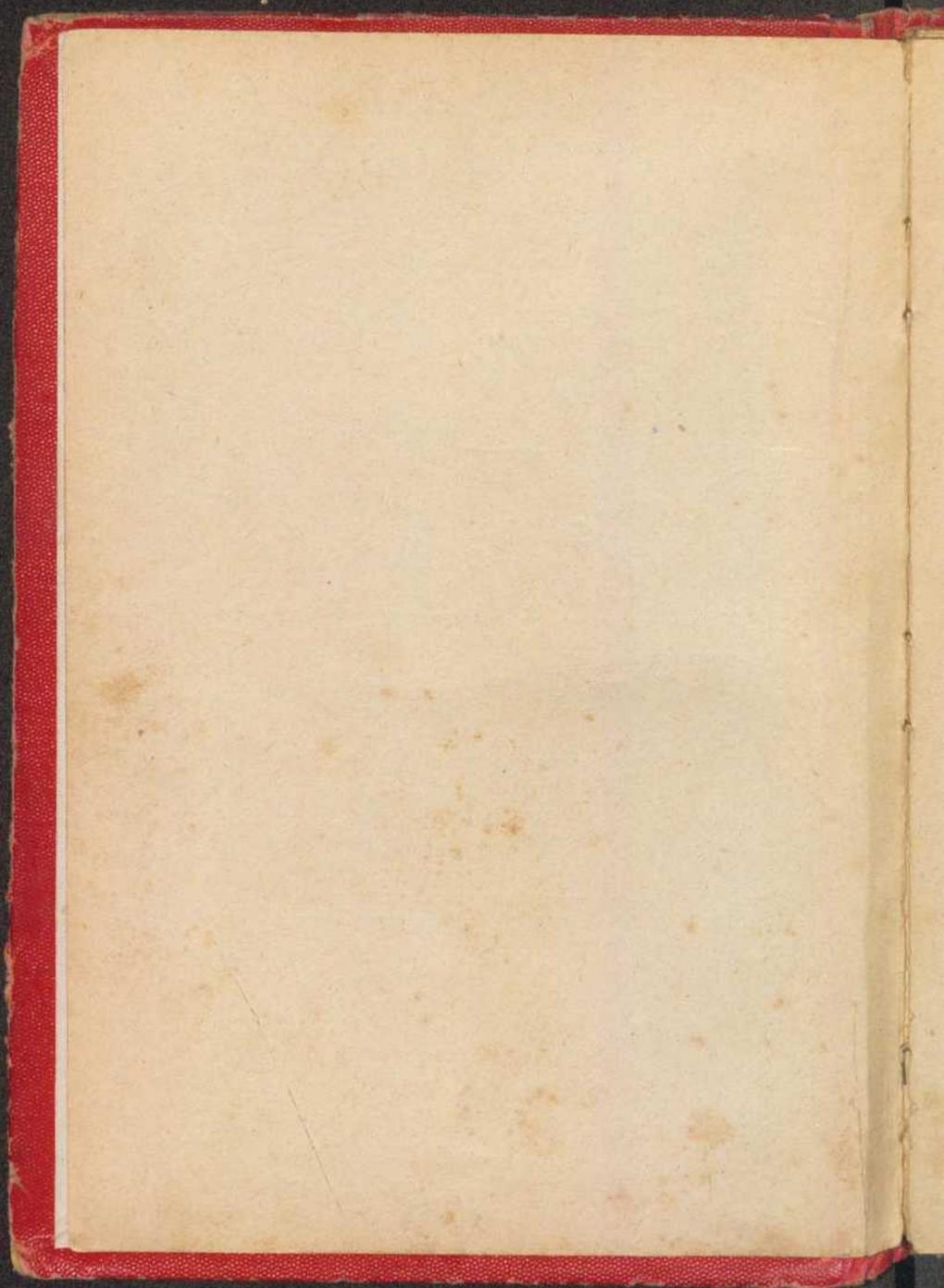
von

Caesar Reinhold.



Berlin NO. 43.  
Druck und Verlag von A. Weichert  
Neue Königstraße 9.

(Um 1895)



Etwa fünf Meilen von Port Feliz in der brasilianischen Provinz San Paulo, in einem der fruchtbaren Seitenthäler, die von den Zuflüssen des Rio Tiete durchströmt werden, hatte sich eine Gesellschaft deutscher Auswanderer niedergelassen und eine neue Heimat gegründet.

Die kleine Kolonie bestand aus fünf Familien, welche aus einem und demselben Dorfe stammend, die Reise über den Ocean gemeinschaftlich gemacht und dann auch nachher in dem fremden Lande zu gegenseitiger Hilfe ihre ferneren Schicksale in guten und bösen Tagen gemeinsam zu tragen beschlossen hatten, und nun hier in guter Freundschaft und Nachbarschaft zusammen lebten.

Ursprünglich war es die Absicht unserer Auswanderer gewesen, sich nach der weiter südlich liegenden Provinz Rio Grande zu wenden, deren Klima und sonstige Verhältnisse ihnen als für Deutsche ganz besonders passend empfohlen waren.

Während ihres Aufenthaltes in Rio de Janeiro hatten sie jedoch durch einen Agenten, mit welchem sie zufällig zusammen gekommen waren, in Erfahrung gebracht, daß eben an der Stelle, welche sie jetzt bewohnten, eine noch unbefiedelte Regierungskolonie sich befinde.

Unter dieser Bezeichnung versteht man Land, welches noch im Besiz der Regierung ist und gegen

Zahlung der gewöhnlichen Staatsabgaben vergeben wird; im Gegensatz zu solchen Koloniedistrikten, welche bereits in die Hände von Landspekulanten übergegangen und entweder gegen hohen Preis, oder gegen Uebnahme meist sehr drückender Verpflichtungen, namentlich persönlicher Dienstleistungen, von diesen erworben werden muß.

Die Bewohner der Kolonie „Hessendorf,“ wie man die Ansiedlung zur Erinnerung an die einstige Heimat nannte, hatten bis jetzt alle Ursache gehabt, dem Zufall, der sie hierhergeführt, dankbar zu sein; denn nachdem sie einmal das unvermeidliche Lehrgeld gezahlt hatten, welches dem Auswanderer in der Fremde, wo ihm überall neue, ungewohnte Verhältnisse entgegentreten, niemals erspart bleibt, nahm die kleine Kolonie einen erfreulichen Fortgang, und die zur ersten Urbarmachung des Bodens angewandte Mühe begann sich reichlich zu lohnen.

So hatten die fünf Familien etwa zwei Jahre hier gewohnt; statt der anfänglichen Hütten hatten sie sich während dieser Zeit geräumige Häuser gebaut, sodann bequeme Wege durch Feld und Wald hergestellt, Sümpfe ausgetrocknet und Brücken geschlagen und durften nun, wo das Schwerste hinter ihnen lag, mit Stolz auf ihr Werk zurückblicken, an dem so mancher Schweißtropfen klebte.

Die letzte Ernte war so günstig ausgefallen, daß man nach Deckung des eigenen Bedarfs für das nächste Jahr noch einen nicht unbeträchtlichen Theil derselben zum Verkauf übrig behielt.

Heute nun war Andreas Braun, der älteste von den fünf Familienvätern, dem man stillschweigend die Leitung der Kolonie überlassen hatte, in Begleitung seines und des Kolonisten Lange ältesten Sohnes nach Port Feliz geritten, um auf dem Markte eine Ladung Produkte abzusetzen, die man

mit Rücksicht auf den noch nicht überall fahrbaren Weg auf Maultiere dorthin gebracht hatte.

Der Tag ging zur Neige.

Die Sonne war hinter den hohen Wipfeln des die Kolonie umgebenden Urwaldes hinabgesunken, und die Ansiedler hatten sich, von der Arbeit ausruhend, mit ihren Familien wie gewöhnlich um diese Tageszeit, unter dem vor Brauns Hause stehenden, breitästigen, alten Kastanienbaum versammelt, um dort von den Vorkommnissen des Tages, dem Wetter, dem Vieh und der Ernte zu sprechen, oder auch von der fernen Heimat zu plaudern.

Heute durfte man sich von diesem Zusammensein einen ganz besonderen Genuß versprechen, da es an der Zeit war, in der man die Marktgänger zurück- erwartete, von denen man außer den Mitteilungen über die von ihnen gemachten Geschäfte auch vielleicht noch eine neue Nachricht aus der Welt zu erfahren hoffte.

Nach kurzer Zeit vernahm man denn auch aus der Ferne den Klang des Glöckchens, welches das Leitthier einer Tropa (ein Trupp von Maultieren) zu tragen pflegt, und zugleich kam das Söhuchen des Kolonisten Heidenreich, welches mit den übrigen Kindern in der Nähe gespielt hatte, jubelnd herbeigelaufen und verkündete, daß der Großvater komme, worauf es sich schleunigst umwandte und den Ankommenden entgegenstürmte, um zu erfahren, was man ihm von der Reise mitgebracht habe.

Während die beiden jungen Leute die ermüdeten Maultiere abschirrten, trat Braun zu den versammelten Nachbarn, welche ihn grüßend und mit Fragen bestürmend von allen Seiten umringten.

Aus dem Tone, mit welchem der Alte ihre frohe Begrüßung erwiderte, konnte man sogleich entnehmen, daß er schlechter Laune sei, und daß man demnach

wohl nicht allzubiel von dem gemachten Geschäfte erwarten dürfe.

Sichtlich erschöpft ließ sich der Alte auf den ihm freigemachten Sitz nieder und wischte sich, den breitrandigen Baschut vor sich auf den Tisch legend, mit dem Aermel seiner Jacke den Schweiß von der Stirn.

Der sonst so gesprächige und mittheilsame Mann schien heute gar nicht zu bemerken, wie aller Blicke erwartungsvoll auf ihn gerichtet waren, denn er verharrte trotz der an ihm gerichteten vielen Fragen in stummem Vorscheinbrüten.

„Du bist doch nicht krank, Vater?“ unterbrach endlich Brauns Tochter das beängstigende Schweigen.

„Nein, mein Kind,“ versetzte Braun in einem weichen und gedrückten Tone, der seinem sonstigen munteren, frischen Wesen wenig entsprach und den seine Nachbarn und Angehörigen nicht an ihm gewohnt waren. „Krank bin ich, Gott sei Dank nicht, aber es ist mir doch recht schlecht und jämmerlich zu Mute, und Du könntest mir wohl einen frischen Trunk bringen, denn es sitzt mir etwas in der Kehle, was nicht herauf noch herunter will. — Na, einmal muß es ja doch gesagt werden,“ setzte er, wie zu sich selbst sprechend, leise hinzu — „und vielleicht wird mir auch besser, wenn ich's erst einmal vom Herzen herunter habe. — Um es kurz zu machen,“ fuhr er, zu seinen Nachbarn gewandt, fort, „wir müssen von hier weg und zwar bald; in ein paar Tagen schon, da das Land hier einem andern gehört und zwar jenem Argenten, Machedo, der uns damals veranlaßt hat, hierher zu ziehen.“

„Das ist ja aber gar nicht möglich,“ warf der Kolonist Sommer ein, „woher habt Ihr denn die Nachricht?“

„Nachdem wir heute morgen unsere Produkte zu guten Preisen verkauft hatten,“ fuhr Braun fort, „ging ich zum Delegado (Bezirksbeamten), um ihm die Abgaben für das laufende Jahr zu entrichten, und erfuhr dort, was ich Euch eben berichtet habe. Der Agent Machedo hat ihm den Landschein über das von uns in Besitz genommene Land vorgelegt und verlangt nun auf Grund desselben, daß wir es ihm entweder nach dem jetzigen Wert abkaufen oder sogleich verlassen.“

„Wenn es einmal nicht anders sein kann,“ unterbrach der Kolonist Lange nach einiger Zeit das insolge der Mitteilung Brauns entstandene Schweigen, „so müssen wir in den sauren Apfel beißen und den Versuch machen, uns mit dem betrügerischen Agenten abzufinden; denn es ist besser, seine, wenn auch unrechtmäßige Forderung zu befriedigen, als uns vor dem einmal besiedelten und uns lieb gewordenen Boden zu trennen. Es versteht sich dabei von selber, daß der Agent nur den Preis für den Boden, wie er bei unserer Ankunft war, fordern kann; nicht aber den jetzigen Wert desselben, denn wir müßten ihm ja sonst unsere und unserer Frauen und Kinder Arbeit bezahlen.“

„Wollte Gott, daß die Sache so stände, Nachbar, wie Ihr sie ansieht,“ versetzte Braun, „das ist aber nicht der Fall. Der Agent verlangt als Kaufpreis für die Ansiedlung den Betrag von 500 Milreis (etwa 2500 Mark), eine Summe, welche zu erschwingen uns völlig unmöglich ist, um so mehr, als er, im Falle wir die Ansiedlung kaufen wollen, sofort bares Geld verlangt und uns keine Zeit gestattet, unsere Produkte und etwa entbehrliches Vieh, was er alles gleichfalls als sein Eigentum ansieht, zu verkaufen.“

Trotz den geringen Hoffnungen, welche die An-

Siedler nach Brauns Mitteilung für die Erhaltung ihres Eigentums hegen konnten, beschloß man noch einen Versuch zu machen, ob Machedo, welcher sich zur Zeit in Port Feliz befand, nicht doch vielleicht der Billigkeit Gehör gebe und mit sich handeln lasse.

Gleich am nächsten Morgen ritten die fünf Männer zur Stadt, um ihr Glück zu versuchen. Wie Braun vorhergesagt hatte, war alle Mühe, mildere Bedingungen zu erlangen, vergebens.

Der Böfewicht ging so weit, daß er sogar das bewegliche Eigenthum der Ansiedler als Entschädigung für die zweijährige Benutzung seines Bodens beanspruchte, während er jede Entschädigung für die Urbarmachung des Bodens, dem Bau der Häuser, Wege und Brücken, wodurch die Ansiedlung erst ihren Wert bekommen hatte, höhnisch lachend zurückwies, da er zu jenen Arbeiten keinen Auftrag gegeben habe.

Die Kolonisten standen einer solchen Willkür und Rücksichtslosigkeit rat- und schutzlos gegenüber, denn so klar auch das Unrecht auf der Hand lag, welches der Agent mit seiner Forderung beging, so hatte er doch das Gesetz auf seiner Seite.

Der Kolonist Sommer, ein etwas aufbrausender Mann, sprang in der Erregung über eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit, durch welche fünf fleißige Familien um den Erfolg aller ihrer Mühen gebracht und als Bettler in das Glend getrieben wurden, auf den Schurken los und würde ihn zu Boden geschlagen haben, wenn nicht der alte Braun ihm den Arm gehalten und ihn so von seiner unüberlegten That abgehalten hätte.

„Um des Himmels willen, Nachbar, begeht keine Thorheit,“ bat er. „Mit Gewalt richtet Ihr hier nichts aus, sondern macht die Sache damit nur schlimmer. Der Agent hat den Buchstaben des Ge-

fehes für sich und wir müssen uns fitgen. Ihr könnt mir glauben, daß ein Mann, der wie ich, seine sechzig Jahre auf den Rücken hat, gewiß nicht gern seine bisherige Heimat aufgibt und mit den Seinen aufs neue in eine ungewisse Zukunft hinauszieht; aber dennoch werde ich es ohne Widerstreben thun, weil ich es unter den gegenwärtigen Verhältnissen für das Klügste halte.“

Mit schwerem Herzen traten die Männer den Rückweg zur Ansiedlung an, wo ihre Frauen und Kinder in banger Spannung ihrer harrten, und mehr als einmal fuhren Worte des Zornes über ihre Lippen, während der alte Braun in stiller Ergebung sein Schicksal trug.

Wohl fühlte auch er sein Auge feucht werden, als man das Thal erreichte und er nun seine ihm liebgewordene Heimat vor sich liegen sah, auf der jeder Stein und jede Scholle die Spuren seiner Arbeit trug, und die er nun nach zweijähriger verblicher Mühe verlassen mußte, statt, wie er gehofft, hier seine Tage in Ruhe beschließen zu können; doch schnell hatte er die ihn überkommende Schwäche besiegt, denn er fühlte, daß er, den alle als ihren Führer und Ratgeber betrachteten, und dem also jetzt aufs neue die Sorge für das Wohl aller oblag, jetzt mehr als jemals seinen Kopf oben behalten müsse, wenn es gelingen sollte, die Frauen und Kinder, die daheim ihrer Männer und Väter harrten, in dem fremden Lande vor Not und Elend zu bewahren und denselben eine neue und glückliche Zukunft zu bereiten.

Brauns sämtliche Nachbarn waren der Ansicht, daß man, da in Gåte nichts zu machen gewesen sei, es nun darauf ankommen lassen und nötigenfalls Gewalt der Gewalt entgegensetzen solle.

„Wir sind, Guren und Vangens ältesten Sohn

mitgerechnet, sieben waffenfähige Männer," sprach Sommer zu dem Alten, „und ich glaube nicht, daß Machedo, wenn er nicht eine zehnfache Uebermacht gegen uns auf die Beine zu bringen vermag, es wagen wird, uns anzugreifen; denn diese Brasilianer sind feiges Gesindel und wissen, daß wir Deutsche nicht mit uns spaßen lassen. Sehen wir aber, daß wir unterliegen würden, so können wir noch immer die Ansiedlung verlassen und uns anderswo eine neue Heimat suchen.“

„Sommer hat recht," riefen auch die übrigen, „also laßt uns bleiben, wo wir sind.“

„Ich bin nicht Eurer Ansicht," versetzte Braun, „daß man uns ein himmelschreiendes Unrecht anthut, weiß ich ja selbst, und würde deshalb, wenn wir fünf, wie wir hier sind, für uns allein zu sorgen hätten, nichts dagegen haben, daß wir durch einen gemeinsamen Widerstand den Agenten zwingen, uns gerechte und billige Bedingungen zu bewilligen; doch wir müssen zunächst an unsere Frauen und Kinder denken.

Ich kann es nicht verantworten, die Meinigen den Gefahren auszusetzen, welche mit einem bewaffneten Widerstande verknüpft sein würden. Daß die Brasilianer, die, wo es gegen uns Ausländer geht, alle unter einer Decke stecken, kurzen Prozeß mit uns machen und zu den strengsten Gewaltmaßregeln schreiten würden, davon könnt Ihr überzeugt sein. Mein Rath ist deshalb, daß wir uns in das Unvermeidliche fügen und wenigstens unsere bewegliche Habe zu retten suchen.

Diese, auf welche dem Agenten keinerlei Recht zusieht, werde auch ich, wenn es sein muß, verteidigen, weil ich das meinen Kindern schuldig bin deren Zukunft zum Theil von der Erhaltung des beweglichen Eigentums abhängt. Wenn wir unser Vieh

und Gefährer nebst den für einige Monate nötigen Nahrungsmitteln retten, so können wir mit Gottes Hilfe an einer andern Stelle bald das wiedererlangt haben, was wir jetzt hier aufgeben.

Wem also die Sorge für Frau und Kinder mehr gilt, als sein harter Kopf, der folge meinem Räte.“

Bauman, Brauns Schwiegersohn und Heidenreich erklärten sich nach kurzem Ueberlegen für dessen Ansicht, während Sommer und Lange auf ihrem ersten Plan bestanden und auch ohne die Hilfe ihrer drei Nachbarn ihr Recht verteidigen zu wollen erklärten.

Die von den Männern mitgebrachten Nachrichten erregten bei den Dabeingebliebenen lauten Jammer. Brauns Haus war das einzige, in welchem man sich still fügte, wenn auch dort von Brauns Frau, welche gleichfalls schon bei Jahren war und mit banger Sorge der Zukunft ihrer zahlreichen, zum Theil noch kleinen Kinder gedachte, manche heimliche Thräne vergossen wurde.

Vater Braun fühlte angesichts der ihm und den Seinen drohenden Gefahr seine alte Thatkraft wiederkehren.

Zu Hause angelangt, bestimmte er sogleich alles das, was beim Verlassen der Ansiedlung mitgenommen werden solle, und packte dann mit Hilfe seiner Kinder alles so ein, daß man es ohne Zeitverlust auf die Maultiere laden konnte.

Es ging, als man mit diesen Vorbereitungen fertig geworden war, schon stark auf den Abend zu, und Braun begab sich nun zu seinen Nachbarn, um zu sehen, wie weit diese gekommen seien.

Heidenreich und Bauman waren gleichfalls zum Verlassen der Ansiedlung gerüstet; Sommer und Lange hingegen hatten die Zeit benutzt, um sich in

Ihren Häusern zu verschanzen, und blieben auch jetzt noch dabei, nur der Gewalt weichen zu wollen.

Bergebens bot Braun nochmals alles auf, um sie von ihrem unsinnigen Vorhaben abzubringen.

Man hörte jedoch nicht auf seine Worte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als von den alten Nachbarn Abschied zu nehmen, was er mit schwerem Herzen that.

Schon wieder auf dem Wege zu seinem Hause begriffen, vor welchem sich jetzt die mit der Habe der Wegziehenden beladene Troja zu ordnen begann, kam ihm plötzlich ein guter Gedanke, der ihm, ungeachtet seiner trüben Stimmung ein Lächeln abnötigte.

„So geht's,“ murmelte er vor sich hin und schritt dann eilig wieder dem soeben verlassenen Hause Sommers zu.

„Wenn Ihr durchaus nicht mit uns ziehen wollt,“ sprach er zu Sommer, der ihn hatte kommen sehen und ihn an der Thür erwartete, „so könnt Ihr mir Euer Pferd und drei von Euren Maultieren auf ein paar Tage überlassen. Ich kann mit den meinigen nicht alles, was wir mitnehmen wollen, wegschaffen.“

Sommer erklärte sich sogleich bereit, die Tiere, die ihm bei einem etwa bevorstehenden Kampfe nur lästig waren, abzugeben und Braun sandte, sobald er mit denselben vor seinem Hause angelangt war, seinen Schwiegersohn ab, um bei Lange ein gleiches Ansuchen zu stellen, welches ebenfalls bewilligt wurde.

Diese Vermehrung der Packtiere machte es den Wegziehenden möglich, eine größere Menge Lebensmittel mit sich zu führen, als man anfänglich vermocht hätte; dann aber — und das war für Braun die Hauptsache und der eigentliche Grund, der ihm

zum Töthen der Tiere veranlaßt hatte — wurden diese ihren Eigentümern erhalten, wenn der Agent, wie Braun nicht zweifelte, zur Ausführung seiner Drohung schritt.

Braun hatte im Einverständnis mit Heidenreich und Bauman beschlossen, sich nordwärts zum Rio Pardo zu wenden, wo man sicher war, noch Regierungsland anzutreffen.

Der größte Teil der Tropa schlug gleich unterhalb der Ansiedlung, wo weite Campos (Grasflächen) sich ausdehnten, die Richtung dorthin ein, wobei man die Vorsicht anwandte, die Tiere einzeln und soviel als möglich durch weite Zwischenräume von einander getrennt gehen zu lassen, um so das Zurückbleiben einer auffallenden Spur zu vermeiden.

Während so der Haupttrupp seinem Ziele entgegenzog, wählte Braun in Begleitung seines ältesten Sohnes mit sechs Maultieren den Weg längs dem Ufer des die Niederung durchströmenden Flusses, wobei man sämtliche sechs Tiere dicht geschlossen gehen ließ, dessen Spur weithin sichtbar blieb.

Nachdem man so etwa zwei Meilen zurückgelegt hatte, führte man die Tiere in das Bett des Flusses und von hier aus mit umwickelten Hufen eine Strecke weit auf der vorigen Spur zurück, worauf man sie gleichfalls einzeln den Weg nach dem Ziele der Reise einschlagen ließ.

Erst spät in der Nacht wurde die Stelle, an der sich die übrigen bereits einige Zeit früher eingefunden hatten, erreicht und dann nach kurzer Ruhe der Weitermarsch fortgesetzt.

Nachdem man, unter Anwendung der größten Vorsicht, noch eine weitere Tagesreise zurückgelegt hatte, ließ Braun an einer Stelle, welche alles zu einem längeren Aufenthalte erforderliche: Wald,

Wasser und Weide bot, Halt machen und ein Lager aufschlagen.

Man sperrte zunächst eine von einem kleinen Bach durchströmte und von dichtem Gebüsch umgebene Pflanzung, welche man zur Aufnahme der mitgebrachten Pferde, Maultiere und Ziegen bestimmt hatte, vollends ab, indem man einzelne offene Stellen durch ausgespannte Stricke schloß, und errichtete dann aus Zweigen und Rohrgeflecht eine Anzahl Hütten, die man mit einem Dache von breiten Palmblättern versah.

Sie waren dazu bestimmt, sowohl als Wohnung zu dienen, wie auch den mitgebrachten Nahrungsmitteln, darunter namentlich ein größerer Vorrat von Mandiocawurzeln, bei einem etwa eintretenden Regen eine trockene Lagerstätte zu gewähren.

Sobald alles dieses vollendet war, machte sich Braun in Begleitung seines ältesten Sohnes auf, um einen zur Errichtung der neuen Niederlassung geeigneten Ort auszusuchen.

Die beiden Entdeckungsfreisenden führten, da man nicht wissen konnte, wie weit ihr Streifzug sich ausdehnen werde, außer je einem Pferde noch ein Maultier zur Fortschaffung ihres Gepäcks bei sich, das aus Nahrungsmitteln für etwa zehn bis zwölf Tage, einer Art zum Holzfällen, einem kleinen Bratopf, sowie einer Hacke und einem Spaten bestand, die letzteren beiden Dinge zur Untersuchung des Erdbodens bestimmt.

Zuguterlegt pfiff Georg noch Heidenreichs großen Hund Thyra, der die nächtliche Bewachung der beiden Urwaldreisenden übernehmen sollte.

Zwei Tage lang zog die kleine Tropa durch weite, wasserarme, meist mit dürrem Grase bewachsene und nur hin und wieder von kleinen Buschinseln unterbrochene Ebene, bis sie am Abend des zweiten

Tages den Fuß einer schönbewaldeten Bergkette erreichten.

Jenseits derselben mußte der Rio Parado fließen, dessen Thal das nächste Ziel ihrer Wanderung war.

Einer von der Höhe des Gebirgszuges sich herniederstreckenden Schlucht folgend, drang man mühsam durch das von zähen Schlinggewächsen durchzogene Dickicht, durch welches man sich an vielen Stellen mit der Jaca (Waldmesser) förmlich durchhauen mußte, zum Kamm des Gebirges empor.

Obgleich die Entfernung bis dorthin nur wenige Meilen betrug, so bedurfte man eines ganzen Tages, bevor man die Höhe des Gebirges erreicht hatte.

Der Abstieg war, trotzdem es jetzt zu Thal ging, fast noch beschwerlicher als der Aufstieg, da der nördliche Abhang des Gebirges einen bei weitem größeren Quellenreichtum zeigte und dementsprechend der Pflanzenwuchs hier ein noch üppigerer war als an dem jenseitigen Abhange.

Die Natur zeigte sich hier in einer Schönheit und Mannigfaltigkeit, welche die beiden Reisenden fast Schritt für Schritt zu lebhafter Bewunderung zwang.

Dunkle Felsmassen türmten sich zu ungeheurer Höhe auf, aus ihren von dichtem Blätterwerk überwucherten Spalten schäumende Sturzbäche in die Tiefe sendend.

Gewaltige Baumriesen reckten ihre Zweige weit über den Abgrund hinaus, während andere, bereits der Verwesung verfallenen Stämme, von bunten Schmarozerpflanzen bedeckt, noch von den von Fels zu Fels sich spannenden zähen Lianen umschlungen, drohend über der Tiefe schwebten.

Herrliche Blüten in den mannigfaltigsten Formen und Farben bedeckten Bäume und Sträucher, wäh-

rend an den feuchten Uferändern der Quellen und Bäche ein bunter Teppich von gelben und roten Blüten prangte, deren Wohlgerüche die Luft mit betäubendem Dufte füllten.

Dazwischen gaukelten handgroße, schön gezeichnete Falter und goldig glänzende Käfer von Blüte zu Blüte; buntgefiederte Papageien und Kolibris belebten die lauschigen Wipfel, in welchen außerdem ein Heer munterer Affen seine Seiltänzerkünste übte.

„Hier müßten wir wohnen!“ rief Georg beim Anblick aller dieser Schönheiten, die er zuvor noch niemals in solcher Fülle vereinigt gesehen hatte, bewundernd aus.

„Das würde wohl seine Schwierigkeiten haben,“ versetzte Vater Braun lächelnd, „denn ich möchte den sehen, der diese Felsenwildnis urbar zu machen vermöchte. Daß hier alles besser und üppiger gedeiht als in vielen andern Gegenden und selbst am Rio Tiete liegt wohl hauptsächlich an der Beschaffenheit des Bodens, und ich hoffe, daß wir diesen weiter thalwärts nicht minder gut, vielleicht sogar noch besser antreffen, da dort die weiche Erdschicht noch stärker sein wird als hier oben.“

Diese Erwartung fand während der beiden nächsten Tage ihre volle Bestätigung, und als man das Thal des Rio Barro erreicht hatte, an dessen herrlichen Ufern Wald und Grasflur in fortwährendem Wechsel vereinigt waren, erklärte auch Braun, daß er hier zu bleiben gedenke.

Bald hatte man einen zur Anlage der neuen Kolonie geeigneten Ort gefunden, und es galt nun, sich denselben zu sichern, wobei Braun, durch die gemachten traurigen Erfahrungen gewarnt, mit der größten Vorsicht zu verfahren beschloß.

Er begab sich zu dem nur etwa drei Meilen stromaufwärts gelegenen Städtchen San Mathäo,

um sich dort die erforderlichen Papiere zu verschaffen.

Der Delegado, ein freundlicher alter Herr mit einem einnehmenden, vertrauenerweckenden Wesen, drückte sein Bedauern darüber aus, daß das nicht gehe, denn eine Landfläche könne nicht früher jemand zugeschrieben werden, als bis sie vermessen sei und das war mit der von Braun ausgesuchten noch nicht geschehen.

Der Delegado verwies Braun deshalb an den zur Zeit an dem Orte sich aufhaltenden Feldmesser, damit derselbe ihm aus seinen Karten andere bereits vermessene Ländereien zur Wahl anweisen könne.

Der Kolonist, dem nichts anders übrig blieb, als sich in das Unabänderliche zu fügen, so ungern er auch auf die Erwerbung des von ihm ausgesuchten Grundes verzichtete, suchte den Feldmesser auf, um ihm sein Anliegen vorzutragen.

Bald hatte er den leichten Bretterschuppen, welcher diesem als Wohnung und Bureau diente, erreicht.

Er fand dort den Gesuchten unter der an der Frontseite des Hauses sich hinziehenden Veranda, wo er an einem auf zwei Holzblöcken ruhendem großen Brette saß und emsig zeichnete.

Als Braun sein Anliegen vorzubringen begann, hob der Feldmesser, ein noch jugendlich aussehender Mann mit blondem Bart und Haar, der den Ankommenden begrüßt hatte, ohne dabei von seiner Arbeit aufzusehen, lächelnd den Kopf.

„Ich glaube, Senior,“ sprach er in gutem Deutsch, „wir werden einander am besten verstehen, wenn wir unsere Muttersprache reden. Mein Name ist Diefenbach; ich stamme aus Mainz und irre mich wohl nicht, wenn ich nach der Art und Weise, wie

Sie das Portugiesische aussprechen, annehme, daß unsere beiderseitigen Heimatsorte nicht allzuweit von einander entfernt sind.“

Der Feldmesser, der nicht minder als Braun erfreut war, hier mitten zwischen den Urwäldern Brasiliens Landsleute gefunden zu haben, ließ es sich nicht nehmen, Vater und Sohn als Gäste zu bewirten, und erst nachdem man sich an einer Flasche feurigen spanischen Weines erquickt und dabei die Erinnerung an die alte deutsche Heimat aufgefrischt hatte, kam man wieder zu der Angelegenheit zurück, welche Braun hierhergeführt hatte.

Der Feldmesser erklärte sich, sobald er Brauns Wünsche und die ablehnende Antwort des Delegado erfahren hatte, sogleich bereit, den von Braun ausgesuchten Landsrich und zwar gleich am nächsten Tage zu vermessen, womit dann jedes Hindernis zu dessen Besitzergreifung gehoben war.

Mit lebhaftem Dank wurde dieses Anerbieten angenommen, und schon in der Frühe des nächsten Morgens ritten die drei zu der Stelle hin, an der „Neu-Hessendorf“ demnächst erbaut werden sollte.

Mit Beihilfe Brauns und seines Sohnes, welche die Maßkette trugen und die Markierstäbe steckten, ging die Arbeit schnell von statten, so daß man bereits am nächsten Morgen dem Delegado die nötigen Nachweise vorlegen und die Besitzurkunde dagegen in Empfang nehmen konnte, mit welcher Braun noch an demselben Tage den Rückweg zu den Seinen antrat.

---

In den ersten Tagen nach der Abreise der beiden Landsucher aus dem Lager hatte sich bald hier bald dort noch etwas zu bessern und einzurichten gefunden, so daß groß und klein vollauf Beschäftigung hatten.

Gleich in der ersten Nacht war ein Marder in den Behälter eingedrungen, welchen man zum Schutze des Federviehs hergestellt hatte, dessen Stäbe aber, wie sich jetzt zeigte, zu weit von einander entfernt waren; dann hatten zwei Maultiere die ihnen angewiesene Richtung verlassen und eine Excursion in den Wald gemacht, von der sie erst nach langem Suchen wieder eingebracht werden konnten.

Am war man mit dem Dichtmachen des Hühnerstalls und dem Schließen der eingerissenen Umzäunung fertig geworden, als ein plötzlich entstehender, heftiger Sturm mehrere der errichteten leichten Mohrhütten wegriß und die Bewohner derselben zwang, gegen den gleichzeitig herabfallenden Regen unter den Bäumen des Waldes Schutz zu suchen.

Durch die fleißige Hilfe aller der Kleinen und großen Hände wurde, sobald das Unwetter glücklich vorüber gegangen war, auch dieser Schaden schnell ausgebessert, und es begann nun allmählich für die Zurückgebliebenen eine Reihe stiller, einförmiger Tage.

Da man hier weder von Menschen noch von wilden Tieren etwas zu befürchten hatte und der Schutz eines anwesenden Mannes vollständig genügend schien, so sattelte Heidenreich an einem der nächsten Tage sein Pferd, um den auf der Ansiedlung zurückgebliebenen beiden Familien einen Besuch zu machen und zu erfahren, ob und wie weit der Schurke Machedo seine Drohung ausgeführt habe.

Franz, der zweite von Brauns Knaben, ließ, sobald er die Absicht seines Schwagers erfahren hatte, mit Bitten nicht nach, bis seine Mutter ihm die Erlaubnis gab, denselben begleiten zu dürfen.

Der Vorsicht wegen machte man auch diesmal den Mitt mit bedeutenden Umwegen, indem man fast eine Stunde lang die Tiere in dem Bette eines Baches gehen ließ, das man erst in der Nähe der Ansiedlung verließ, wo man den sich zeigenden älteren Hufspuren folgte.

Die beiden Reiter mochten sich der Ansiedlung, deren Dächer jetzt zwischen den Bäumen sichtbar wurden, bis auf etwa fünfhundert Schritte genähert haben, als Heidenreich sein Pferd anhielt.

„Es scheint mir dort etwas nicht in Ordnung zu sein,“ sprach er, zu Franz sich wendend, „ich habe dort sieben Gestalten gesehen, welche nicht auf die Ansiedlung gehören. Da es jedoch nicht ratsam ist, daß wir uns vor Machedo sehen lassen, wenn dieser etwa dort sein sollte, so bleibe Du mit den beiden Pferden hier hinter dem Ufergebüsch zurück, bis ich entweder zurückkomme oder Dich herbeirufe.“

Franz that, wie ihm geheißen war, obgleich er viel lieber mitgegangen wäre.

Bald darauf wurde ihm, da er von seinem Bersteck aus, das gleich einer grünen Wand jede Aussicht nach der Ansiedlung abschnitt, nicht das mindeste

sehen konnte, dort Zeit und Weile lang, und er begann allmählich ungeduldig zu werden.

Plötzlich vernahm er von der Ansiedlung her laute Männerstimmen sowie zwei schnell aufeinander folgende Schüsse, dann wurde es wieder still.

Eine kleine Weile hielt der Knabe noch ruhig auf seinem Posten aus, als aber auch dann die Rückkehr des Schwagers nicht erfolgte, begann er unruhig zu werden und beschloß auf die Gefahr hin, hernach von jenem dafür ausgezankt zu werden, selbst zu sehen, was dort vorgehe.

Er schlang die Zügel der beiden Pferde um einen Zweig und schlich sich dann, dem buschigen Ufer des Flüsschens entlang, zu der Ansiedlung hin.

Durch Langes Gehen, der sich hier bis an den Fluß hinabzog, gelangte er glücklich zu dessen Hause, in welches er hineinschlüpfte.

Er fand das Haus leer, entdeckte aber gleichzeitig in den Holzwänden, sowie in der Thür und den Fensterläden zahlreiche Löcher, welche von Kugeln herzurühren schienen, und auf der Erde neben der Hausthür einen großen, noch ziemlich frischen Blutfleck.

Durch die offenstehende Hausthür erblickte er eine Anzahl fremder Männer, welche Sommers Hause gegenüber hinter Bäumen und anderen schützenden Gegenständen versteckt waren und das Haus zu beobachten schienen.

Von seinem Schwager vermochte er keine Spur zu entdecken, derselbe mußte von jenen Männern gefangen sein, wenn ihm nicht etwa gar noch etwas Schlimmeres zugestoßen war.

Der Knabe sah ein, daß er seinem Schwager am besten nütze, wenn er sogleich nach der An-

siedlung zurückkehrte und dort dessen Schicksal mittheilte.

Vorsichtig schlich er sich auf dem Wege, auf dem er gekommen war, zu den Pferden zurück und erreichte, sich fortwährend hinter den Ufergebüsch haltend, glücklich den Wald, wo er gegen eine Entdeckung gesichert war und rascher reiten konnte.

Wenn die Tropa bei ihrem Zuge von der Ansiedlung bis zum Lager auch mehr als einen Tag gebraucht hatte, so hoffte Franz doch, dasselbe bei raschem Reiten in etwa drei Stunden zu erreichen, da er die passierbaren Stellen des Waldes kannte und deshalb, ohne sich irgendwo aufzuhalten, darauf losreiten konnte.

Kurz vor Einbruch der Nacht langte er denn auch glücklich wieder in dem Lager an, wo seine Mitteilung lebhaftere Bewegung hervorrief.

So sehr aber auch alle um Heidenreichs Schicksal in Sorge waren, so sah man doch ein, daß es unmöglich sei, vor Brauns Rückkehr etwas in der Sache zu thun, da Baumann auch, wenn er das Lager hätte verlassen wollen, allein keine Aussicht hatte und sich nur selbst der Gefahr ausgesetzt haben würde, dessen Schicksal zu teilen.

In der äußersten Unruhe verlebte man die Nacht und den größten Teil des folgenden Tages, und alle atmeten erleichtert auf, als Braun mit seinem Sohne von dem Ausfluge wieder anlangte.

Braun schüttelte, als man ihm das Vorgefallene erzählte, bedenklich den Kopf.

Er hatte schon zu oft Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß für einen Ausländer von den brasilianischen Gerichten nichts zu erwarten sei.

Wenn man auch fremde Auswanderer, nament-

lich Deutsche, ihres Fleisches wegen gern dorthin kommen sieht und alles Mögliche thut, um sie in das Land zu ziehen, so werden sie doch, sobald sie einmal da sind, bezüglich ihrer Rechtsansprüche mit den Negern so ziemlich auf eine Stufe gestellt. Man sieht, da der Brasilianer über alle Maßen träge ist, eben nur brauchbare Arbeiter in ihnen, weiter nichts.

So durfte denn auch Braum von dem Delegado in Port Feliz, der Richter, Polizei- und Verwaltungsbeamter in einer Person war, kaum ein unparteiisches Verfahren erwarten, und so sehr jede Gewaltthat gegen seine Natur war, so mußte er doch einsehen, daß hier nur Selbsthilfe zum Ziele führen könne.

Zunächst galt es zu versuchen, ob man vielleicht den ehemaligen Nachbarn auf der Ansiedlung Hilfe bringen und dann mit deren Beistand die Befreiung Heidenreichs bewirken könne, der sich nach dem Berichte des Knaben wahrscheinlich in der Gewalt Machedos befand.

Braum hielt es mit Rücksicht auf die mitmaßsliche Ueberzahl der Gegner für der Vorsicht angemessen, daß man erst nach Eintritt der Dunkelheit dort anlangte.

Hiernach wählte er die Stunde zum Antritt des Mittes, an welchem sich sein Sohn Georg und Baumann beteiligten.

Franz hatte sich noch bis zum letzten Augenblick Hoffnung gemacht, gleichfalls mitgenommen zu werden, was er mit Rücksicht darauf, daß er es gewesen, der die Nachricht gebracht, als eine Art Recht betrachtete.

Sein Vater erklärte jedoch, daß er notwendig zurückbleiben müsse, um nötigenfalls das Lager zu

beschützen, eine Ehre, die Franz diesmal nicht besonders hoch anzuschlagen schien und gern an seinen Bruder Georg abzutreten bereit gewesen wäre.

Als Braun mit seinen beiden Begleitern in der Nähe der Ansiedlung angelangt war, beschloß man zunächst einen Kundschafter auszusenden, um zu erfahren, wie dort die Sache stände, und Georg der hierzu Geeignetste näherte sich vorsichtig Sommers Hause.

Er fand dieses wie auch alle übrigen leer; es war überhaupt auf der Ansiedlung weder Mensch noch Tier mehr zu erblicken.

„Die Sache wird immer mißlicher,“ äußerte Braun, als ihm sein Sohn das Gefundene berichtete. „Wir müssen also nach Port Feliz und dort unser Glück versuchen.“

Nachdem man einige Stunden in Brauns altem Hause auf einem schnell hergestellten Strohlager geruht hatte, brach man schon bald nach Mitternacht wieder auf und erreichte Port Feliz mit Anbruch des Tages.

Die Reiter begaben sich in das Wirtshaus des Städtchens, um hier eine Erfrischung zu nehmen und nebenbei über die Vorgänge der letzten Tage bei dem ihnen bekannten Wirt Nachrichten einzuziehen.

Sie erfuhren hier, daß Machedo zwei Tage zuvor, eine Ermächtigung des Delegado zur Besitzergreifung seines Eigentums in der Tasche, in Begleitung von etwa einem Duzend gedungener Bewaffneter nach der Ansiedlung gerückt und den Tag darauf in Begleitung eines verwundeten Gefangenen und einer Anzahl erbeuteten Viehes von dort zurückgekehrt sei.

Der Gefangene konnte nach der ihm gemachten Beschreibung des Wirts, der ihn indessen nur flüchtig und aus einiger Entfernung gesehen hatte, kein anderer als Heidenreich sein.

Von dem Wirtshause begab sich Braun mit seinen beiden Begleitern zur Wohnung des Delegado, um bei diesem die Freilassung seines Schwiegersohnes zu erwirken, dessen Gefangennahme, wie er hoffte, nur auf einem Irrtum beruhen konnte.

Er ließ Georg und Baumann vor dem Hause warten und trat dann zu dem Delegado ein, der ihm grob bedeutete, daß er jetzt keine Zeit habe, ihn anzuhören.

Auf Brauns ruhige Anfrage, wann es ihm angenehm sei, ihm Gehör zu geben, versetzte der Delegado, der übrigens müßig und nur mit dem Drehen einer Cigarette beschäftigt in einem Schaukelstuhl sich wiegte, in barschem Tone:

„Morgen!“

„Senior Delegado,“ versetzte Braun, der gegenüber einer solchen Behandlung nur mit Mühe seinen Zorn bemeisterte, mit äußerlich gewahrter Ruhe, „ich komme wegen meines Schwiegersohnes, der sich, wie ich höre, verwundet im Gefängnis befindet. Sie können sich denken, daß seine Angehörigen und namentlich seine Frau seinetwegen —“

„Habe ich Euch nicht gesagt, daß Ihr Euch zum Teufel scheeren und morgen wiederkommen sollt,“ fuhr der Delegado auf.

„Senior Delegado,“ versetzte Braun mit fester Stimme, „ich verlange jetzt wenigstens zu wissen, wessen mein Schwiegersohn angeklagt ist, weiter nichts.“

„Was — Ihr verlangt?“ rief der Delegado, firschbraun vor Wut, „verfluchter Alemano, ich

werde Euch eine Antwort geben, wie Ihr sie verdient.“

Damit sprang er auf und ergriff eine schwere lederne Reitpeitsche, mit der er auf Braun losstürzte.

Jetzt hatte aber auch dessen Geduld ihr Ende erreicht; denn er war nicht gewillt zu den bereits ruhig hingegenommenen rohen Beleidigungen seinen weißen Kopf noch durch Schläge beschimpfen zu lassen.

Mit raschem Griffe hatte er den zum Schläge erhobenen Arm des Delegado ergriffen und diesem die Peitsche entrisen.

„Keinen Laut, Senior,“ sprach er dann mit kaltem aber ruhigem Tone zu dem unter seiner Faust sich windenden Delegado, „oder Ihr würdet mich nötigen, von dieser Peitsche Gebrauch zu machen. Ich bin ein friedlicher Mann, der jede Gewaltthat haßt, und ich verlange von Euch nichts als mein Recht.“

Mein Schwiegersohn befindet sich hier im Gefängnis, und da ich weiß, daß Ihr ein gewissenloser Schurke seid, dem es auf eine Blüthe mehr nicht ankommt, so will ich nun von meinem Schwiegersohne selbst hören, weshalb er hier gefangen sitzt. Hat er sich gegen das Gesetz vergangen, so soll er die ihm gebührende Strafe auch leiden, aber nach Recht und Gesetz und nicht nach Eurer Willkür, und erst dann, wenn seine Wunde es gestattet, denn so bestimmt es das Gesetz.

Ihr werdet mich jetzt zu ihm führen. Solltet Ihr einen Versuch machen, mir zu entriemen oder Hilfe zu rufen, so würdet Ihr die Folgen davon selbst zu tragen haben. Vorwärts nun, ich folge Euch.“

Bleich vor Wut, aber keine Erwiderung wagen, schritt der Delegado zur Thür, und beide begaben sich nun zu der im Erdgeschoß befindlichen Zelle, in welcher Heidenreich mit einer vernachlässigten Schußwunde im Schenkel, und ohne bisher irgend welche Nahrung empfangen zu haben, in heftigem Wundfieber auf dem feuchten Boden lag.

„Also so würde der Gefangene bis morgen gelegen haben,“ wandte sich Braun in strafendem Tone an den Delegado, „wenn ich in diesem Lande, wo, Gott sei es geklagt, nun einmal Gewalt vor Recht geht, nicht auch zur Gewalt gegriffen hätte.“

Der Delegado, der einen bedeutenden Respekt vor dem grünnigen alten Alemans bekommen zu haben schien, versuchte zu seiner Entschuldigung vorzubringen, daß er nicht gewußt habe, daß der Gefangene so leidend sei, und daß man ihm nur aus Versehen nichts gereicht habe.

„Glaubt ihm nicht, Schwiegervater,“ höhnte Heidenreich. „Er hat alles selbst so angeordnet. Ich sollte, wie ich ihn selbst habe sagen hören, so lange ohne Speise und Trank hier liegen, bis ich angäbe, wo Ihr mit den übrigen hingezogen wäret.“

Mit Hilfe Baumanns und seines Schwagers wurde nun Heidenreich, nachdem man ihm einen Trunk Wasser gereicht, auf eines der Pferde gehoben, um nach dem Lager transportiert zu werden.

„Ihr, Senior, werdet uns so weit begleiten, als ich es für unsere Sicherheit für nötig halte,“ wandte Braun sich an den Delegado. „Ihr braucht dabei keine Angst um Leib und Leben zu haben,“ setzte er hinzu, als er sah, wie der Feigling erbleichte.

„Es wird Euch,“ fuhr Braun fort, „wenn Ihr Euch ruhig fügt und keinen unnützen Lärm macht, kein Haar gekrümmt werden. Ich wünsche Eure Begleitung nur, weil ich sonst fürchten müßte, daß Ihr uns sogleich Eure Häfcher nachsenden würdet, wenn wir ohne Euch wegzögen. Habt die Güte, dieses Pferd hier zu besteigen. Wenn Ihr rufen oder sonst Lärm machen solltet, so würdet Ihr im nächsten Augenblick ein toter Mann sein, denn ich würde es nicht für eine Sünde halten aus Notwehr und in der Verteidigung meines Rechts, einen Schurken wie Euch über den Haufen zu schießen.“

Völlig unbelästigt verließ der seltsame Zug das Städtchen.

Mochten auch die Bewohner desselben es auffallend finden, daß der stolze Delegado sich herabließ, in Gesellschaft der Ansiedler zu reiten, so dachten sie vielleicht, daß er, der für jeden Zahlenden zugänglich war, dabei sein Schäfchen scheere. Den wirklichen Zusammenhang ahnte niemand.

Braun hatte, um den Delegado nicht auf die Spur zu leiten, absichtlich den Streckenweg, welchen man von Port Feliz zum Lager hätte nehmen können, vermieden und statt dessen den zu der alten Ansiedlung eingeschlagen, wo man gegen Mittag ankam.

„Es steht jetzt Eurer Rückkehr nichts mehr im Wege,“ wandte er sich an den Delegado, „doch werdet Ihr Euch entschließen müssen, den Weg zu Fuß zu machen, da wir unsere Pferde und Maulthiere nicht gut entbehren können.“

Ebenso bin ich auch nicht imstande, Euch ein Frühstück anbieten zu können, da unsere ehemaligen Wohnungen von Machedos Leuten völlig ausgeplündert sind und wir deshalb selbst nichts haben.

Im übrigen, Senior, habt Ihr nicht zu fürchten, daß Ihr mein Gesicht, welches Euch nach den heutigen Vorgängen nur unangenehme Erinnerungen hervorrufen könnte, nochmals wiederseht, da wir schon heute den Bezirk von Port Feliz für immer verlassen werden, um uns in einer anderen Gegend eine neue Heimat zu gründen.“

---

Nachdem man sich überzeugt hatte, daß der Delegado wirklich den Heimweg angetreten habe und sich nicht etwa spionierend herumtreibe, säumten auch die Ansiedler nicht länger mit dem Aufbruch nach dem Lager, wo man, wie sie sich denken konnten, ihrer Rückkehr mit ängstlicher Spannung harrete.

Zum Glück erwies sich Heidenreichs Wunde nicht als gefährlich, und Braun, der sich etwas auf die Behandlung von Wunden verstand, hoffte, denselben bei sorgsamer Pflege in einigen Wochen wieder völlig hergestellt zu sehen, sobald man ihm die dazu nötige Pflege zuteil werden lassen konnte.

Durch Heidenreich erfuhr man nun auch, wie es bei seiner Verwundung und Gefangennahme zugegangen war. Er hatte beim Betreten der Ansiedlung sogleich bemerkt, daß Sommer und Lange, die mit ihren Familien im Hause des ersteren sich befanden, dort von den Leuten Machedos belagert wurden. Ein Wink, welchen Sommer ihm vom Fenster aus gegeben, hatte ihn veranlaßt, sich dem Hause zu nähern, wobei die in der Nähe versteckten Leute Machedos ohne weiteres auf ihn schossen und ihn, als er verwundet niederstürzte, gefangen hatten, um sich durch ihn die Auslieferung des weggeführten Viehes und sonstigen Eigentums der drei Familien gleichfalls zu sichern.

Nach Heidenreichs Mitteilung waren sowohl Sommer als Lange gleichfalls verwundet worden

und hatten in Folge dessen am Tage vor Brauns Ankunft auf der Ansiedlung gegen das Versprechen capituliert, daß man sie mit ihren Familien ungehindert abziehen lassen werde.

Da Machedo lediglich den Zweck verfolgte, sich des Eigentums der Ansiedler zu bemächtigen, so wurde diese Bedingung von ihm zugestanden. Wohin die beiden Ansiedler sich gewandt hatten, vermochte Heidenreich nicht anzugeben.

Die Habgier Machedos ließ ihn befürchten, daß dieser nichts werde unversucht lassen, um den Aufenthalt auch der übrigen Manttiere und des sonstigen mit diesen geretteten Eigentums der Ansiedler auszukundschaften, und da der Delegado aus person. Rache gegen Braun jetzt erst recht geneigt sein würde, dem Schurken Beistand zu leisten, so riet er zu schleuniger Flucht.

Braun war mit seinem Schwiegersohne einer Meinung, und sogleich nach der Ankunft im Lager wurde dort alles zur Abreise für den nächsten Morgen eingerichtet und noch vor Sonnenaufgang der Marsch nach der neuen Heimstätte angetreten, die man am Nachmittage des vierten Tages erreichte.

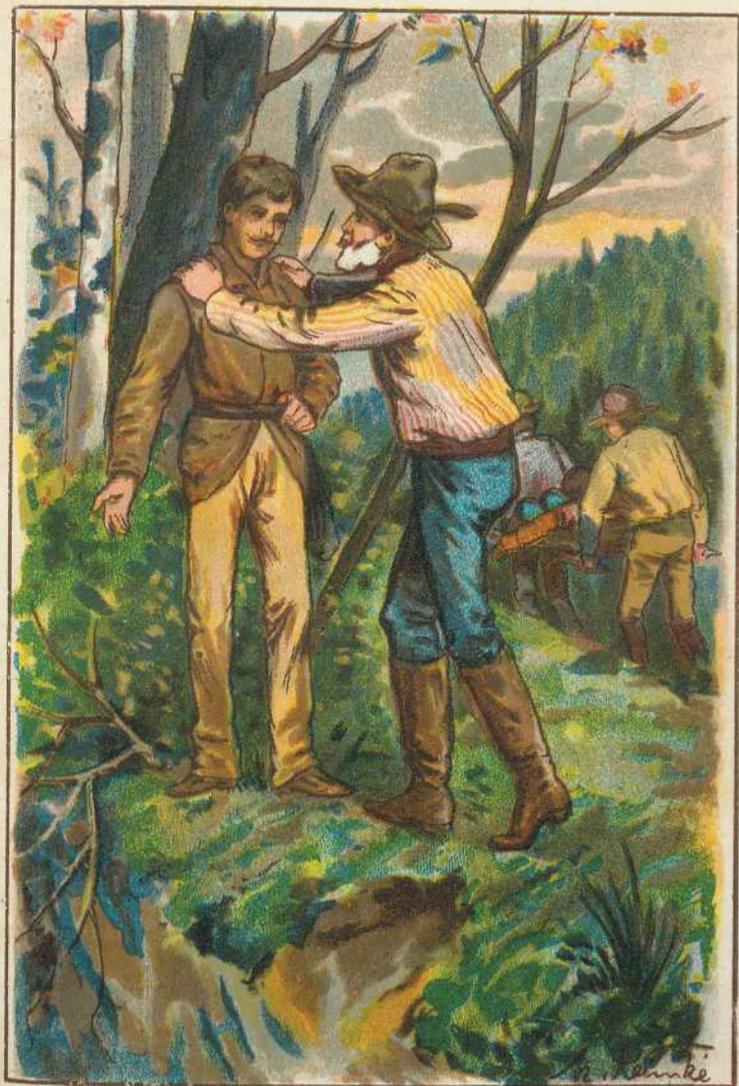
---

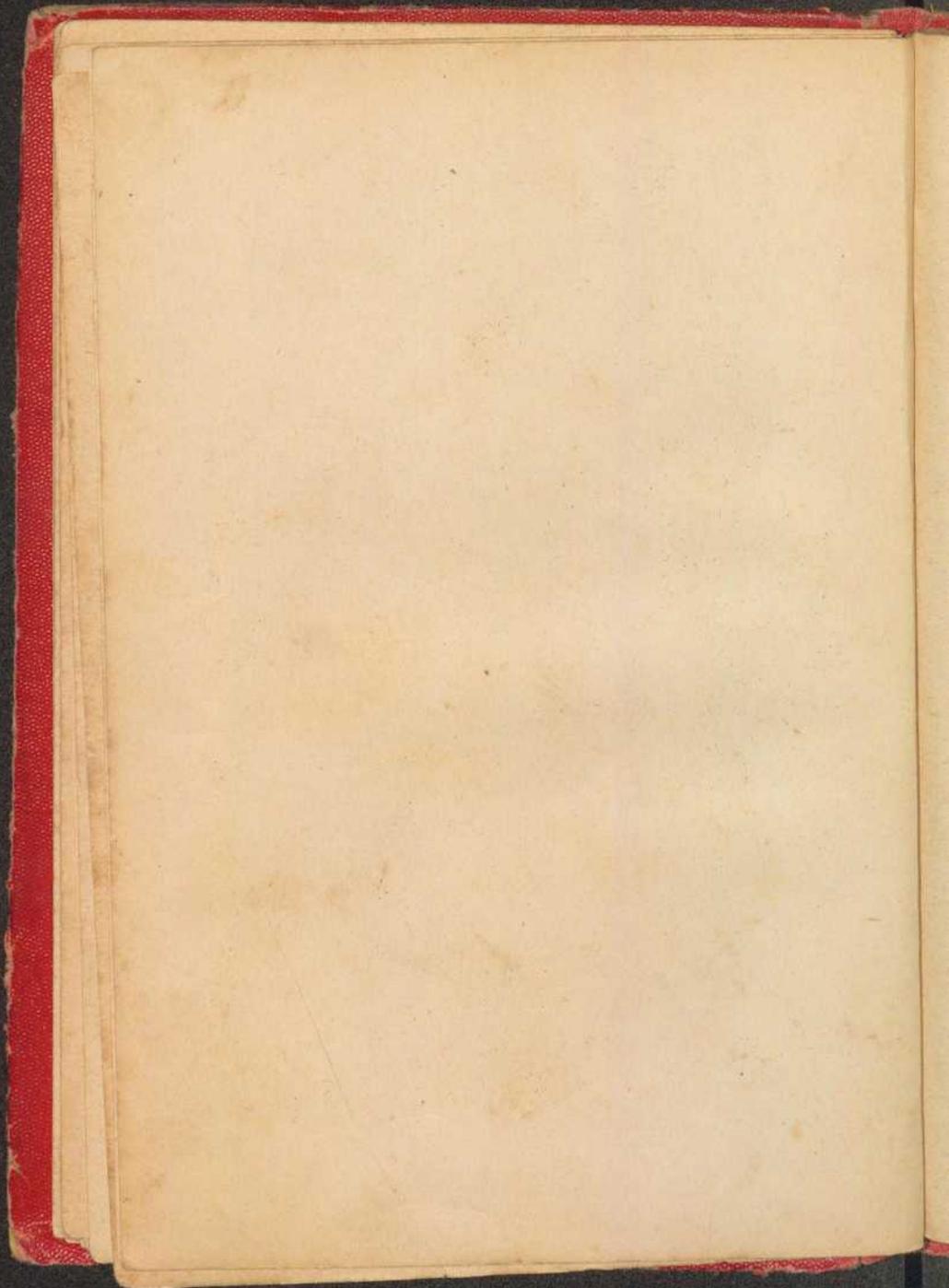
In dem von kühn aufstrebenden Felsmassen umrahnten herrlichen Waldthale am Rio Paro entstand nun ein geschäftiges, munteres Treiben. An einer Stelle, die einen Ueberblick über einen großen Teil des Thales gewährte, in der Nähe eines frisch aus dem Felsen sprudelnden Quells wurde zunächst der Boden von dem Gestrüpp und Unterholz geklärt, während man von den größeren Bäumen nur diejenigen wegnahm, welche beim späteren Bau der Häuser im Wege gestanden hätten.

Von der fertigen Klärung ging es dann zum nahen Walde, der nun vom Morgen bis zum späten Abend von den Schlägen der Art und dem Klirren der Säge widerhallte, bis endlich hohe Haufen von auf gleiche Länge abgeschnittenen schlanken, geraden Palmenstämmen, das eigentliche Baumaterial des Urwald-Kolonisten, die Baustelle bedeckten.

Dann ging es an das Richten und Festigen des einfachen Balkenwerks der neuen Wohnungen, über welches man kleinere Bäumchen, Stamm an Stamm, dicht nebeneinander aufnagelte, aus denen zuletzt die Thür und Fensteröffnungen mit der Säge ausgeschnitten wurden. In derselben Weise wurde das Dach hergestellt, welches man dann zuguterleht noch mit großen, nach Art der Ziegeln übereinandergelegten und mit darüber genagelten Latten befestigten Palmblättern regendicht machte.

**Seite fehlt**





langsam vordringen könne, zu verlassen, und nachdem man sich beritten gemacht, so schnell als möglich dem Laufe des Flusses folgend, den Wilden den Rückzug abzuschneiden suche.

Die Ansicht fand allgemeinen Beifall, und man trat sogleich den Rückweg zur Ansiedlung an.

Georg als der jüngste und deshalb schnellste von allen, war diesen eine ziemlich bedeutende Strecke vorausgeeilt. Wiederholt schon hatte er in seinem Laufe innegehalten und gelauscht, da es ihm vorkam, als ob er von der Ansiedlung den dumpfen Knall dort abgefeuerter Schüsse wahrnahm. Er überzeugte sich bald, daß er richtig gehört, und zweifelte nun nicht länger daran, daß der Knabe sich wieder auf der Ansiedlung eingefunden habe und jene Schüsse zu dem Zwecke abgefeuert würden, um die im Walde Suchenden zurückzurufen.

Sogleich kehrte er um, den anderen seine Wahrnehmung mitzuteilen.

Hierdurch beruhigt, verminderte man die anfängliche Eile, um auch Heidenreich abzuwarten, der seines kaum geheilten Beines wegen nur mühsam folgen konnte.

„Das Schießen will mir nicht gefallen,“ bemerkte jedoch plötzlich Braun, nachdem er einige Zeit aufmerksam dem Knall der Schüsse gelauscht hatte. „Wenn man uns damit aus dem Walde zurückrufen wollte, so würde man doch wohl zunächst die alte, schwere Büchse benutzt haben, die zu diesem Zwecke ganz besonders geeignet ist; sie habe ich aber noch nicht ein einziges Mal gehört. Dann scheint es mir nach dem hellen Klang der Schüsse auch, als ob man mit Kugeln geladen hätte, was man bei Signalschüssen ebenfalls nicht thut. Ich halte es deshalb für ratsam, daß wir nicht auf Heidenreich warten und uns etwas beeilen.“

Nach wenigen Minuten hatten die Männer den Ausgang des Waldes nach dem Thale hin erreicht. Die Ansiedlung war hier nur noch durch eine kleine Waldspitze dem Blicke entzogen, doch konnte man jetzt, seit man aus dem Walde getreten war, dessen dicke Raubmassen den Schall aufgehalten hatten, die Schüsse deutlich vernehmen, die sich jetzt in der That als scharf geladene erwiesen.

„Ich fürchte, die Wilden haben unsere Abwesenheit zu einem Angriff auf die Ansiedlung benutzt,“ rief Braun, während er von den übrigen gefolgt mit fast jugendlicher Eile vorwärts stürmte. „Möge der Himmel geben, daß wir unseren Frauen und Kindern Hilfe bringen, ehe es zu spät ist.“

---

Während die Männer den Wald durchstrefsten, harrete man daheim auf der Ansiedlung in banger Spannung ihrer Rückkehr.

Die Mutter des Knaben war, um desto schneller etwas über ihr Kind zu erfahren, den Suchenden nach einiger Zeit zum Walde gefolgt.

Sie mochte etwa den dritten Teil des Weges von der Ansiedlung bis zu der Stelle, wo der Wald begann, zurückgelegt haben, als sie zwischen dem vor ihr liegenden Dickicht eine dunkle Gestalt sich bewegen sah.

Hektiger Schreck erfaßte die Frau; sie zweifelte keinen Augenblick, daß sie einen der von den Kindern gesehenen Wilden vor sich habe, und es war anzunehmen, daß auch die übrigen in der Nähe seien.

Die Wilden, denen die Abwesenheit der Männer von der Ansiedlung nicht unbekannt sein konnte, beabsichtigten offenbar, diesen für sie günstigen Umstand zu einem Ueberfall der jetzt schutzlos daliegenden Ansiedlung zu benutzen.

Schnellen Laufes kehrte die geängstigte Frau zu der Ansiedlung zurück, wo man in Folge ihrer Mitteilung schnell die zum Empfange der Feinde nötigen Vorbereitungen traf.

Die übrigen Häuser den Wilden preisgebend, versammelten sich die Frauen mit ihren Kindern und den noch vorhandenen Feuerwaffen in Brauns Hause,

dessen Thür und Fensterladen man schloß und so gut es in der Eile möglich war, durch Davortürmen schwerer Gegenstände verrammelte.

„Sie kommen,“ meldete Käthe, Brauns zweite, etwa zwölfjährige Tochter, die von der Rückseite des Hauses nach dem Walde ausgespäht hatte, bald darauf.

Käthe, ihre Schwester und die beiden anderen Kolonistenfrauen griffen nun jede zu einer der Büchsen, während Käthes Mutter das Amt des Ladens übernahm, so daß, wenn eine der Frauen geschossen hatte, dieselbe ihr Gewehr sogleich gegen eine der beiden übrigen Pistolen umtauschen konnte.

Die Wilden, welche sich, gleich Schlangen im Grase dahinkriechend, der Ansiedlung bis auf etwa hundert Schritte genähert hatten, waren jetzt aufgesprungen und kamen, ihre Speere schwingend, im schnellen Laufe dahergerannt.

Es waren zehn mit Speeren und Pfeil und Bogen bewaffnete Krieger.

Sehr bald schienen sie entdeckt zu haben, daß drei der Häuser verlassen seien. Zu diesen wandten sie sich nun hin, kehrten jedoch sehr bald schon daraus zurück, da sie dort keine für sie brauchbaren Dinge gefunden haben mochten; denn die Werkzeuge, als Aexte, Sägen und sonstiges Handwerkzeug war von den Frauen vorsorglicher Weise mitgenommen. Die Bougres wandten sich nun gegen Brauns Wohnung.

Vorläufig konnten sie mit ihren Speeren und Pfeilen, so gefährlich diese Waffen im offenen Kampfe, Mann gegen Mann, auch sein mögen, keinen Schaden anrichten, sie versuchten deshalb mit einem herbeigeholten Baumstamm, der noch, von dem Hausbau übrig geblieben, in der Nähe lag, die Thür einzurennen.

Bisher waren die Belagerten dem Treiben der Bougres als unthätige Zuschauer gefolgt, da man noch immer gehofft hatte, daß dieselben, ohne einen Angriff auf Brauns Haus zu machen, die Ansiedlung wieder verlassen würden und man es vermeiden wollte, sie unnötig zu reizen.

Jetzt aber, wo kein Zweifel mehr über ihre Absichten obwalten konnte, galt es von den Feuerwaffen Gebrauch zu machen, da noch nirgends eine Hilfe sich sehen ließ und deshalb mit der Sprengung der Thür das Schicksal der belagerten Frauen und Kinder entschieden gewesen wäre.

Heidenreichs Frau war die erste, welche ihren Gewehrlauf durch die schmale Schießscharte steckte und auf die andringenden Wilden Feuer gab, jedoch ohne zu treffen.

Im nächsten Augenblick fiel noch ein Schuß, welcher einen der Wilden leicht verwundete.

Der geringe Erfolg dieser Schüsse bewirkte, daß die Wilden nur noch ungestümer vordrangen, so daß sie sich wenige Augenblicke später mit ihrem Sturmbalken bereits dicht vor dem Hause befanden. Abermals fielen jetzt zwei Schüsse und zwar mit besserem Erfolge, indem die beiden vordersten Wilden schwer getroffen zu Boden stürzten.

Hierdurch geriet der anstürmende Haufe für einen Augenblick in Verwirrung, und Käthe Braun, welche gesehen hatte, daß sowohl ihre Schwester als auch die beiden anderen Frauen vor Aufregung nicht imstande waren, ein Gewehr ordentlich zu handhaben, bat diese, ihr die Schießscharte an der Vorderwand allein zu überlassen und dafür zu sorgen, daß sie stets ein geladenes Gewehr zur Hande habe.

Mit der letzten noch geladenen Büchse machte sie im nächsten Augenblick einen dritten Wilden kampfunfähig und erwartete dann, während die

Frauen die abgeschossenen Gewehre wieder luden, mit den beiden Pistolen das weitere Vordringen der Feinde.

Diese schienen durch den erfahrenen Widerstand etwas stutzig geworden zu sein und zogen sich eilig aus der Nähe des Hauses zurück.

Es folgte jetzt für die Belagerten eine Ruhepause von etwa zehn Minuten, dann aber sah man die Wilden von der hinteren Seite des Hauses herankommen.

Sie hatten irgendwo eine bei der Arbeit benutzte und in der Eile von den Frauen liegen gelassene Axt gefunden, mit der sie gegen das Haus vordrangen.

Bei der Schnelligkeit, mit der sie sich dem Hause näherten, gelang es nur einem und zwar vergeblichen Schuß abzufeuern, im nächsten Augenblick befanden sie sich dicht an der Hauswand, daß man sie nicht mehr mit einer Kugel zu erreichen vermochte.

Während mehrere Wilde hier mit der Axt die Wand aufzubrechen suchten, hatten sich die übrigen um das Haus verteilt, dessen Wände sie, dicht an dieselben gedrückt, mit ihren Keulen bearbeiteten, vielleicht um gleichzeitig an mehreren Stellen Bresche zu legen, vielleicht aber auch nur, um die Verteidiger des Hauses zu beschäftigen und ihre Aufmerksamkeit von der am meisten gefährdeten Stelle abzulenken.

Da die Wilden sich dabei hüteten, den in den Wänden angebrachten Schießscharten nahe zu kommen, so war es unmöglich, sie mit einer Kugel zu erreichen und die geängstigten Frauen mußten mühsam zuhören, wie donnernd Schlag auf Schlag gegen die Wände fiel, welche unmöglich lange mehr widerstehen konnten und mit deren Zerstörung dann das Schicksal der unglücklichen Frauen besiegelt war.

Immer mehr begann die Hoffnung der Belagerten zu sinken, und ihre Kinder umarmend, glaubten sie jeden Augenblick die blutgierigen Wilden hereindringen zu sehen.

Jetzt begann die Wand sich an einer Stelle zu öffnen, noch ein kräftiger Hieb und die Art schlug durch.

In den Jubel der Wilden über diesen Erfolg mischte sich jetzt aber der Knall einer Büchse und ein wilder Schrei verriet, daß der Schuß, welchen Käthe durch die entstandene Oeffnung abgefeuert hatte, nicht vergebens gewesen sei.

Die Bougres wichen nun auch dieser neuen, von ihnen selbst gemachten Schießscharte aus, begannen aber sogleich dicht neben derselben ihren Angriff zu erneuern, und es war mit Bestimmtheit voranzusehen, daß die jetzt gelockerten Planken nur noch kurze Zeit Widerstand leisten würden.

Käthe, welche noch immer den Mut nicht verloren hatte, trug den beiden Kolonistenfrauen auf, mit zwei Gewehren die Lücke, so gut man könne, zu verteidigen und forderte ihre Schwester auf, ihr mit den beiden Pistolen und einem Teil der Munition zu folgen.

Schnell erstieg sie die zu dem Dachraum führende Leiter und konnte nun, auf dem Gebälk liegend, unter dem vorspringenden Dache hindurch, die Wilden bei ihrer Arbeit beobachten.

Zwei rasch aufeinander folgende Schüsse, deren Kugeln mitten zwischen den Bougres einschlugen, schreckten dieselben plötzlich aus ihrer bisherigen Sicherheit auf und zwangen sie, da jetzt in der Nähe des Hauses kein Schutz mehr zu finden war, zu eiligem Rückzuge.

Eben hatte das mutige Mädchen seinen jetzt nutzlosen Posten unter dem Dache verlassen und

gerade die Leiter wieder betreten, um zu den unteren Schießcharten zurückzukehren, als aus geringer Entfernung der laute Donner von etwa einem halben Dutzend Schüssen sich hören ließ, in welchem gleich darauf lautes Geschrei der Wilden sich mischte.

„Gott sei Dank, sie kommen,“ klang es von den Lippen der Frauen, die sich nun aus aller Gefahr befreit wußten und in freudiger Hast das die Thür versperrende Bollwerk wegzuräumen begannen, um den heimkehrenden Männern Einlaß zu gewähren.

Erschreckt fuhren sie jedoch zurück, als sie beim Oeffnen der Thür statt eines der Ihrigen die Gestalt eines der Bougres vor sich sahen. Erst die jetzt hinter diesem erscheinenden Gesichter Brauns und seiner Gefährten ließ sie erkennen, daß der Wilde sich in oer Gefangenschaft befinde und also nichts zu fürchten sei.

---

Sobald die Ansiedler sich überzeugt hatten, daß keiner der Ihrigen in dem Kampfe Schaden genommen habe, bedeutete Braum dem Gefangenen, daß man ihn erst dann freilassen werde, wenn der geraubte Knabe unverletzt wieder zurückgegeben sei.

Zuerst stellte sich der Wilde, als ob er nicht verstehe, was man von ihm wolle; nachdem man ihm aber die Sache wiederholt durch Pantomimen klar gemacht hatte und er wohl einsehen mochte, daß sein Leben von dem des Kindes abhängt, erklärte er sich bereit, die Ansiedler nach der Stelle hinzuführen, an welcher der Knabe sich befinde, und man brach nun sogleich auf, um noch vor dem völligen Einbruch der Nacht den Aufenthalt des Knaben zu erreichen.

Am Eingange des Waldes angelangt, blieb der Gefangene, dessen Hände man ihm mit festen Stricken auf den Rücken geschnürt hatte, stehen und stieß einen weithin tönenden Ruf aus, der wenige Augenblicke später aus dem Walde beantwortet wurde.

Silig drang man nun in der Richtung vor, aus welcher jene Antwort gekommen war, und schon wenige Minuten später zeigte der durch die Zweige schimmernde rote Schein eines Feuers, daß man sich dem Lager der Wilden näherte.

In einiger Entfernung von demselben rief der Gefangene seinen Genossen abermals einige Worte zu, auf welche diesmal keine Erwiderung folgte. Wahrscheinlich hatte er die Ankunft der Ansiedler und deren Zweck anzumelden für gut befunden.

Braun, der mehrere Beispiele von der Grausamkeit dieser Wilden kannte, hegte im Stillen die Furcht, daß dieselben ihre Rache für den mißglückten Ueberfall und die dabei erlittenen Verluste an seinem Enkel ausgelassen haben würden, und fühlte deshalb eine schwere Sorge vom Herzen fallen, als er jetzt den Knaben wohlbehalten neben dem Feuer sitzen sah.

Die um dasselbe Lagernden Wilden warfen den jetzt an sie herantretenden Ansiedlern finstere, wenig Gutes versprechende Blicke zu, doch die überlegenen Feuerwaffen derselben, deren furchtbare Wirkung sie erst kurz zuvor aufs neue erprobt hatten, bewirkten, daß sie ihre feindseligen Bestimmungen nicht weiter äußerten.

Nach einer kurzen Verhandlung zwischen dem Gefangenen und seinen Stammesgenossen wurde der Knabe seinem Großvater wieder zugeführt, der das verlorene geglaubte Kind mit Freudenthränen in den Augen an sein Herz drückte.

Als man eben im Begriffe war, den Rückweg anzutreten, zeigte sich eine neue Schwierigkeit, an welche man zuvor nicht gedacht hatte.

Es war dieses die Gefahr, welche den Ansiedlern bei einem etwaigen heimlichen Angriffe der Wilden auf dem Heimwege durch den, tausende von Schlupfwinkeln und Hinterhalten bietenden finsternen Wald drohte.

Braun bedeutete den Wilden durch Zeichen, daß einer von ihnen ihm und seinen Gefährten mit einem

Feuerbrände das Geleit zur Ansiedlung geben möge. Die Wilden jedoch, die dem Frieden ebenfalls nicht trauen mochten, schüttelten ihre dicken Köpfe, und die Ansiedler mußten sich deshalb bequemen, allein den Weg durch den jetzt in völliger Finsternis vor ihnen liegenden Wald anzutreten.

Nachdem man sich eine Strecke vom Lager entfernt hatte, ließ Braum Halt machen und für den Fall eines Angriffs jeden von seinen Begleitern noch eine Schrotladung auf die bereits im Laufe stehende Kugel setzen, weil ein Kugelschuß in der Finsternis zu unsicher gewesen sein würde.

Sehr bald schon zeigte sich, wie nötig diese Vorsicht gewesen war.

Die Ansiedler mochten etwa hundert Schritte weit zurückgelegt haben, als das Knacken eines brechenden Zweiges sich aus dem Dickicht vernehmen ließ.

Sogleich machte man abermals Halt, um nicht den Wilden durch das beim Vordringen durch das Gebüsch unvermeidliche Geräusch die Stelle anzuzeigen, wo man sich befand, im Falle diese einen Angriff beabsichtigten.

Mehrere Minuten lauschte man vergebens, ohne daß jenes kurz zuvor gehörte Knacken sich wiederholt hätte.

In dem Glauben, daß man sich in der Ursache getäuscht habe, wurde nun der Marsch wieder fortgesetzt; doch schon nach den ersten Schritten wurden die Männer durch das Säusen einer Anzahl Speere und Pfeile, welche an ihren Köpfen vorüberflogen und theils in die nächsten Bäume fuhren, theils in das Gebüsch niederfielen, aufs neue zur Vorsicht gemahnt.

Auf gutes Glück feuerte man die Gewehre nach der Stelle hin ab, von der, so weit man glaubte wahrnehmen zu können, der Angriff erfolgt war. Mehrere fezt von dort herübertönende Schmerzenslaute ließen erkennen, daß man sich in der Richtung nicht getäuscht habe.

Da man nicht Lust hatte, den Morgen hier im Dickicht abzuwarten, so wurde nach einiger Zeit abermals ein Versuch zur Fortsetzung des Marsches gemacht, der diesmal von den Wilden, deren Kampflust durch die gemachten üblen Erfahrungen wohl abgekühlt sein mochte, nicht weiter gefördert wurde.

Die auf der Ansiedlung Zurückgebliebenen waren durch die aus dem Walde zu ihnen herüberschallenden Schüsse in lebhafte Aufregung versetzt und hatten für den Fall eines wiederholten Angriffs der Wilden unter der Leitung Heidenreichs, der inzwischen ebenfalls zurückgekehrt war, die nötigen Vorbereitungen getroffen.

Um so größer war nun die allgemeine Freude, als man schon nach kurzer Zeit die Männer mit dem geretteten Knaben unverseht wieder zurückkehren sah.

Heidenreich zog, keines Wortes mächtig, sein wiedergefundenes Kind in seine Arme und reichte es dann seiner Mutter, die das Gesicht des Knaben mit Küßen bedeckte.

So sehr nun auch den Ansiedlern nach allen Mühen des Tages und den darauf gefolgten Aufregungen Ruhe erwünscht gewesen wäre, so galt es doch, bevor man sich dieser hingeben durfte, für den Fall eines neuen Angriffs zunächst die von den Wilden verursachten Beschädigungen an Brauns Hause wieder auszubessern.

Doch auch nachdem dieses geschehen war, ließ der Gedanke an die Nähe der räuberischen Bougres die Ansiedler in dieser Nacht nur wenig schlafen, und erst nachdem Tage und Wochen vergangen waren, ohne daß die Wilden sich wieder hätten blicken lassen, kehrte allmählich das Gefühl einer gewissen Sicherheit wieder zurück.

Als endlich die Regenzeit begann und nach manchem arbeitsvollen Tage die Kolonie Neu-Hessendorf glücklich unter Dach gebracht war, konnten die Ansiedler mit Zufriedenheit ihrer Hände Werk betrachten.

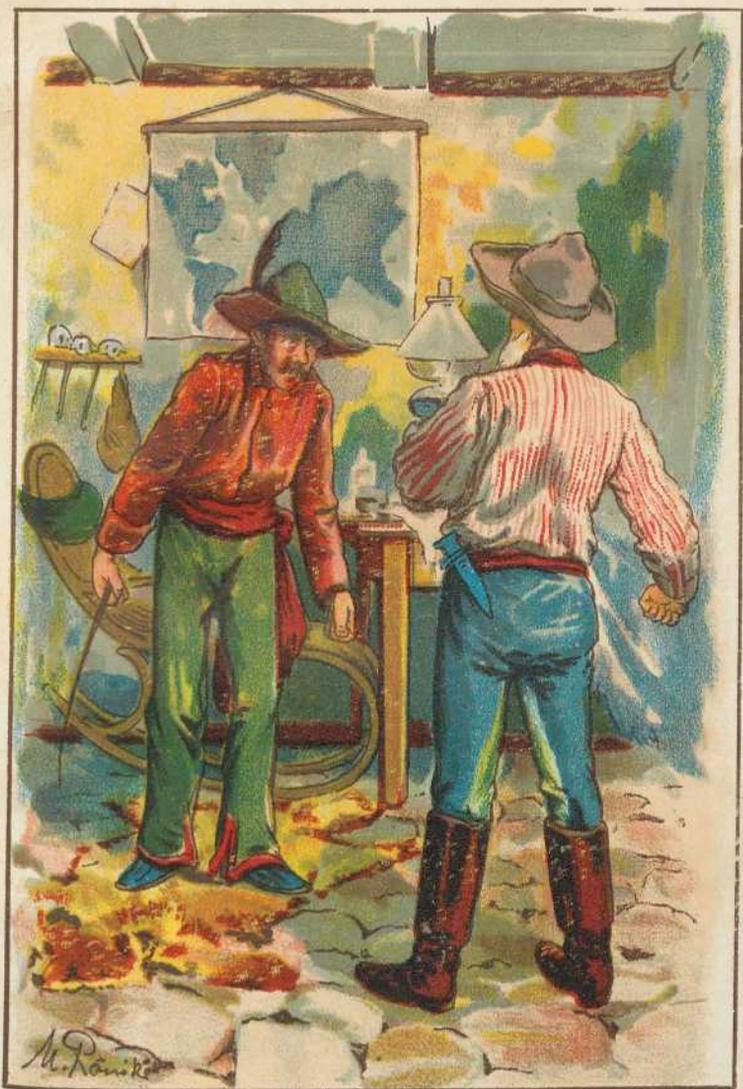
In der Größe, Gestalt und Einrichtung der einzelnen Wohn- und Vorrathshäuser, sowie in deren Lage zu einander, hatte man sich nach dem Muster der alten Heimat eingerichtet, der das neue Dorf ähnlich war wie ein Ei dem anderen.

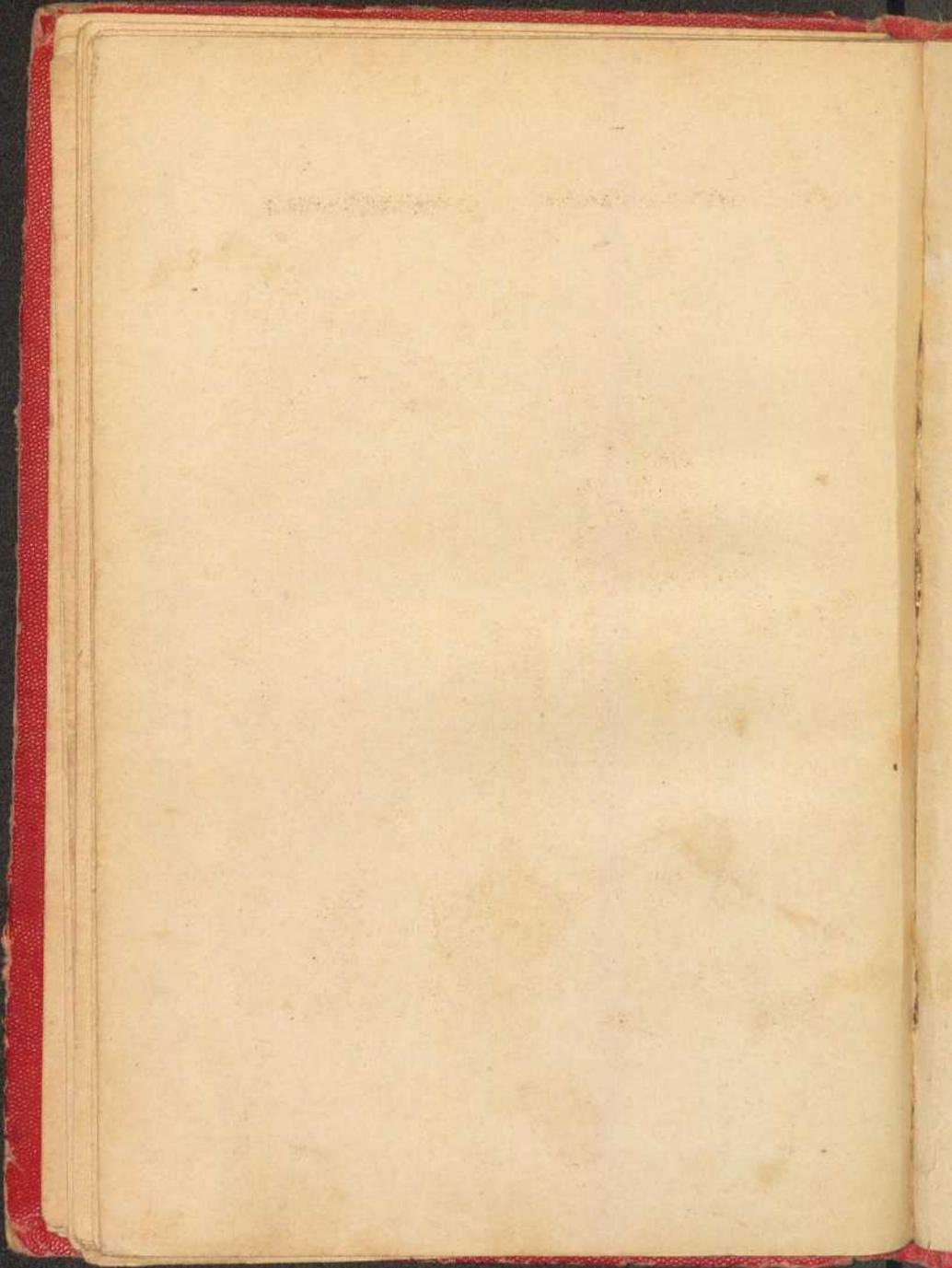
Unweit Brauns Hause hatte sich sogar ein Paranaßbaum gefunden, unter dessen dichten Laubdache man sich am Abend versammeln konnte.

Wenn er auch nicht ganz so alt und von so gewaltigem Umfange war, wie der in der alten Ansiedlung, so erfüllte er doch seinen Zweck vollständig und bot für das, was ihm an Größe etwa fehlte, die Gewähr, daß noch Kinder und Kindeskinde unter seinem Schutze würden ruhen können.

\* \* \*

Die Regenzeit, welche wenig zu Arbeiten außerhalb des Hauses geeignet war, wurde von den Ansiedlern dazu benutzt, ihre Häuser, auf deren Einrichtung man bis jetzt noch keine Zeit hatte ver-





wenden können, nun auch im Innern wohnlich und bequem zu machen.

Man verfertigte sich, was man an Hausrat für Küche, Wohn- und Schlafzimmer bedurfte, wobei einer den anderen mit seiner Kunstfertigkeit und handlichen Geschicklichkeit aushalf.

So war die Regenzeit rascher, als man es gedacht, vergangen, und die nun in üppiger Fülle prangende Natur rief die Ansiedler zu erneuter Thätigkeit.

Die Arbeit begann sich bald so zu häufen, daß man am Abend, wenn die Arbeit ruhte, sehr oft auf das Plauderstündchen unter dem Nußbaum verzichtete, um statt dessen im Schlafe zu neuer Arbeit Kräfte zu sammeln und die Freude des geselligen Zusammenseins nur noch dem Sonntag vorbehalten blieb.

Wieder war nach einer fleißig durchgearbeiteten Woche ein solcher herangekommen, und nachdem die Ansiedler am Morgen unter Brauns Leitung ihre Andacht gehalten, saßen sie nun am Nachmittage heiter plaudernd unter dem dichten Schatten des Nußbaumes.

Die Sonne war fast bis an den Horizont hinabgesunken und malte im Scheiden Wald und Flur mit glänzendem Purpurschein.

Braun saß, mit dem Rücken gegen den Stamm des Nußbaumes gelehnt, inmitten seiner Kinder und Freunde.

Er hatte, wie er das oft that, wenn irgend ein Gedanke seinen Sinn bewegte, sein Pfeifchen kalt werden lassen und sah nun hinaus in den goldigen Abend.

„Was denkst Du, Väterchen?“ fragte Käthe, „Du siehst so ernst hinaus, während doch gerade heute alles ringsumher so schön und herrlich ist,

daß man doch so recht von Herzen froh und heiter sein muß."

"Du hast recht, mein Kind," versetzte der Alte, "gerade da wir hier so froh und glücklich zusammensitzen, drängt sich mir die Erinnerung an die auf, welche nicht bei uns sind, — an unseren alten Nachbar Sommer und dessen Familie."

"Sein Schicksal ist allerdings ein trauriges," versetzte Lange, "doch er hat es ja selbst nicht besser haben wollen; ich habe ihn genug angehalten, daß er mitgehen solle und daß wir Euch aufsuchen wollten, nachdem wir der Gewalt hatten weichen müssen; wer mir leid thut, das ist nicht er, sondern seine Frau und seine Kinder. Er ist ein Hartkopf, der es nicht besser hat haben wollen."

"Ei, ei, Nachbar," versetzte Braun lächelnd, "man sollte nicht meinen, daß das Wort von Euch kommen könnte, denn wer ist denn damals der zweite Hartkopf gewesen. Nun, ich will Euch nicht allzu sehr tadeln, weiß ich doch nicht, ob ichs in Eurem Alter besser gemacht hätte. Zu den Dingen, die man meist mit dem Alter erst lernt, gehört eben auch das geduldige Ertragen von Unrecht. Scheltet mir darum den Mann nicht, der in seinem Gefühle für das, was recht war, trotz dem Gesichte die Stirn geboten hat und den hernach ein, wenn auch falscher Stolz abhielt, das Vergebene und Thörichte seines Beginmens einzugestehen. Als wir uns damals hier ansiedelten, hat wohl keiner von uns gedacht, daß die neue Heimat uns so bald schon für das Entschädigung bieten werde, was wir verloren haben; wir haben deshalb alle Ursache der Vorsehung dankbar zu sein, daß sie alles so glücklich geführt hat, um nun diesen Dank zu beweisen, mache ich den Vorschlag, daß wir den Ertrag der heurigen Ernte dazu verwenden, um Sommers Vertrag zu lösen."

Ich denke, daß es reicht, und daß wir ihn dann bald wieder zwischen uns sitzen sehen.“

„Es gilt,“ entgegnete Lange, „und wenn es nicht ganz reichen sollte, so bringe ich meine alte Taschenuhr nach San Mathäo, da mir dort ein Händler, der gern so ein Ding, welches hier hoch im Preise steht, haben möchte, zwölf Markts (60 Mark) dafür geboten hat.“

„Acht giebt er für meine auch,“ versetzte Braun, eine alte, silberne „Kartoffel“ aus der Tasche ziehend. „Wenn es sein muß, so werde ich Euch beim Wort nehmen, und es findet sich dann auch bei mir wohl noch etwas, das man zu Geld machen kann.“

---

Heidenreich, der den Sonntag Nachmittag dazu benutzt hatte, um eine Streife in den Wald zu machen, der für ihn, als ehemaligen Gärtner, mit seiner Mannigfaltigkeit an Pflanzen und Blumen ein lebhaftes Interesse bot, war jetzt, diesmal jedoch ohne den mächtigen Blumenstrauß, den er sonst von dort mitzubringen pflegte, bei der Gesellschaft angelangt.

„Wir müssen schnell mit einer Tragbahre und einigen Stricken zum Wasserfall hinauf!“ rief er den unter dem Baum versammelten Männern zu, „es liegt ein verunglückter Mensch im Kessel.“

Sogleich waren alle zur Hilfeleistung bereit, und nachdem man die notwendigen Erfordernisse auf ein Maulthier gepackt hatte, schritten die Ansiedler eilig dem von Heidenreich ihnen näher bezeichneten Orte zu.

Etwa zehn Minuten lang folgte man einer hier in das Thal des Rio Pardo auslaufenden, engen Schlucht, in deren Tiefe ein kleiner, von hohen Waldbäumen überwölbter Bach dahinströmte, welcher eine kleine Strecke weiter aufwärts unter einem mächtigen Felsblocke hervorsprudelte.

Sobald man diesen Felsblock überstiegen hatte, stand man vor einem weiten, etwa dreißig Fuß tiefen Kessel, in welchem ein von der gegenüberliegenden Felswand herniederstürzender Catarakt seine weißen,

zischenden und schäumenden Wassermassen ergoß, die durch den Sturz auf den Grund des Kessels in ihrer elementaren Gewalt gebrochen unter jenem Felsblock als leise murrender Bach wieder zu Tage traten.

In der am Rande des Kessels von dem Sprühwasser stets feuchten Luft gedieh eine reiche Fülle von seltenen Pflanzen, welche auch heute Heidenreichs Fuß hierhergelenkt hatten.

Die üppige Vegetation machte es für gewöhnlich fast unmöglich, in die Tiefe des Kessels hinauszusehen, ohne daß man mit dem Waldmesser zuvor Bahn hieb.

Diesmal jedoch zeigte sich an einer Stelle des Kessels, in dem Dickicht, eine weite Lücke, welche erkennen ließ, daß hier ein Stück des Erdrucks mit den darauf befindlichen Sträuchern in die Tiefe gesürzt sei.

Einzelne zwischen den Zweigen eines dornigen Strauches hängende Kleiderfetzen hatten Heidenreich, welcher sonst den vorgekommenen Erdrutsch nicht weiter beachtet hätte, aufmerksam gemacht und ihn einen sich jetzt auch den Blicken der anderen zeigenden in der Tiefe des Kessels liegenden menschlichen Körper entdecken lassen.

Einzelne zerbrochene, noch in den Gebüsch hängende kleine Zweige ließen erkennen, daß jener Erdrutsch erst vor kurzer Zeit stattgefunden haben müsse.

Man durfte deshalb hoffen, den Verunglückten, welcher allerdings kein Lebenszeichen von sich gab, vielleicht noch zu retten.

Nachdem man das mitgebrachte, aus zähem Bast gedrehte Seil an einen am Rande des Kessels stehenden Baum befestigt hatte, ließ Heidenreich sich daran hinab und gab wenige Minuten später das Zeichen

zum Aufstehen des Seiles, welches er dem Verunglückten, der noch atmete, aber arg zugerichtet und völlig bewußtlos war, unter den Armen um die Brust gebunden hatte.

Als kurze Zeit nachher auch Heidenreich mit Hilfe des Seiles, welches man wieder hintergelassen hatte, den Rand des Kessels erreichte, wo man inzwischen den über und über mit Blut bedeckten Verunglückten sanft auf die Bahre gelegt hatte, trat Braun zu seinem Schwiegersohn heran und fragte, ihn mit einem bedeutsamen Blick ansehend: „Hast Du den Mann erkannt?“

„Ja,“ versetzte Heidenreich, obgleich gerade sein Gesicht durch den Fall und das darauf klebende Blut sehr entstellt ist. „Ich befürchte,“ setzte er hinzu, „daß sein Besuch in dieser Gegend mit unserer Angelegenheit in Verbindung steht.“

„Etwas Gutes wird es schwerlich sein, was ihn hierhergeführt hat,“ bemerkte Vange, der den Agenten Machado ebenfalls erkannt hatte, kopfschüttelnd, „und ich fürchte, daß wir uns mit der Aufnahme des Menschen in der Ansiedlung ein Kuckucksei in das Nest legen. Ich glaube es ist am besten, wenn wir der Vorsehung, die vielleicht zu unserem Heile den Mann hat unschädlich machen wollen, nicht in den Arm greifen und ihn da lassen, wo wir ihn gefunden haben; denn wer steht uns dafür, daß er, nachdem wir ihm die Knochen zusammengeheilt haben, abermals seine Hand nach unserem Eigentum ausstreckt und uns auch das noch wegnimmt, was wir jetzt gerettet haben.“

„Ich glaube, Ihr seht zu schwarz, Nachbar,“ versetzte Braun, „der Mann hat allerdings schlecht an uns gehandelt, doch so schlecht, wie er sein mußte, wenn er das thäte, was Ihr fürchtet, ist er doch wohl nicht. Ihn hier liegen lassen, hieße einen

Mord begehen, und damit werdet doch auch Ihr Euer Gewissen nicht belasten wollen. Ueberlaßt mir den Mann, ich will schon mit ihm fertig werden und hoffe, daß es möglich sein wird, das Böse, was er etwa noch gegen uns im Schilde führen könnte, mit Gutem zu überwinden.“

Mit möglichster Vorsicht trug man den Verwundeten bis zu der Stelle, wo die Maultiere standen und bettete ihn dann sanft auf die zwischen denselben befestigte Bahre.

Er lag noch immer bewusstlos da, schwache, kaum merklich seine Brust hebende Atempzüge waren das einzige Zeichen des noch in ihm wohnenden Lebens.

Auf der Ansiedlung angelangt, ließ Braun den Verunglückten auf ein Bett legen und begann dann seine Wunden zu untersuchen.

Es stellte sich hierbei heraus, daß er ein Bein und mehrere Rippen zerbrochen habe, außerdem war der rechte Arm ausgerenkt und fast der ganze Körper, namentlich aber das Gesicht mit zahlreichen Quetschungen und Wunden bedeckt.

Während des Anlegens des Verbandes schlug Machedo, dem die hierbei unvermeidliche Bewegung seines Körpers heftige Schmerzen zu verursachen schien, mit einem tiefen Seufzer zum erstenmal die Augen wieder auf, die er aber, als sie denen Brauns begegneten, sogleich wieder schloß.

Sobald Braun seine Beschäftigung beendet hatte, machte er den Versuch, dem Verwundeten etwas Nahrung beizubringen, was jedoch, da derselbe den Mund fortwährend geschlossen hielt, absolut unmöglich war.

So vergingen mehrere Tage, während welcher keine äußerlich wahrnehmbare Veränderung in dem Zustande Machedos eintrat.

Man glaubte deshalb schon, daß derselbe irgend einen inneren Schaden davongetragen habe, bis er am dritten Tage, als eben Braun, nachdem er seinen Verband nachgesehen und nun abermals den Versuch machte, ihm Speien einzuführen, die Augen aufschlug.

„Verzeiht,“ sprach er, „daß ich Euch für Euren Samariterdienst bis jetzt getäuscht habe; aber nachdem ich gesehen, unter wessen Dach ich mich befand, wollte mein Stolz es nicht zugeben, daß ich von denen Wohlthaten annehme, welche ich selbst von Haus und Hof vertrieben habe. Doch ich habe, während ich einsam hier lag, allmählich einsehen gelernt, daß ich hinnehmen muß, was das Schicksal über mich beschlossen hat. Ich danke Euch für alles, was Ihr an mir gethan habt.“

Mit dankbarem Lächeln nahm er dann die ihm von Braun gereichten Speisen an und blieb von da an ein folgsamer und geduldiger Kranker.

Nach Verlauf einiger Wochen konnte er sich wieder von seinem Lager erheben und mit Hilfe einer Krücke im Hause und dessen Umgegend umherwandern.

An den Mahlzeiten der Familie nahm er jetzt immer regelmäßig Theil, suchte aber sonst soviel wie nur irgend möglich, allein zu sein, wobei man ihn nicht störte.

Die Vorgänge auf der alten Kolonie wurden weder von ihm noch von Braun und dessen Familie oder Nachbarn auch nur mit einem Worte erwähnt; ebensowenig hatte Machedo bis jetzt über den Zweck seiner Reise eine Andeutung gemacht.

Als er endlich so weit hergestellt war, daß er an seine Abreise denken konnte, trat er eines Abends, als Braun von der Arbeit zurückkehrte, an diesen heran.

„Ich bin so weit hergestellt,“ sprach er, „daß ich wieder reisen kann, und will Euch nun auch nicht länger lästig fallen. Da mein Pferd bei dem Sturze drüben am Wasserfall den Hals gebrochen hat und ich den Weg mit meinen noch immer schwachen Beinen nicht zu Fuß machen kann, so wollte ich Euch bitten, mir eines von Euren Pferden oder Maulthieren käuflich abzulassen, oder wenn Ihr das nicht wollt, zu leihen. Ich werde es Euch dann sogleich nach meiner Ankunft wieder zurückschicken. Wenn Ihr mir das Tier nicht anvertrauen wollt, was ich Euch durchaus nicht übel nehmen könnte, so will ich Euch den Wert des Tieres zu Eurer Sicherheit in barem Gelde bis zur gewissenhaften Rücksendung erlegen.“

„Verkaufen kann ich allerdings keines von meinen Tieren,“ versetzte Braun, „da ich sie sämtlich gebrauche; doch wenn Ihr eines davon zur Reise geliehen haben wollt, so könnt Ihr es haben. Ein Pfand verlange ich nicht. Euer Wort genügt mir schon.“

---

Der Agent hatte darauf am nächsten Morgen mit einem von Brauns Maultieren die Ansiedlung verlassen und zwar zu einer Zeit, als sämtliche Familienmitglieder sich auf dem Felde bei der Arbeit befanden.

Er hatte offenbar einen förmlichen Abschied vermeiden wollen und deshalb nur einem der auf der Ansiedlung zurückgebliebenen Kinder einen Gruß an Braun aufgetragen und hinzugefügt, er werde etwas von sich hören lassen.

Es verging indessen ein Tag nach dem anderen, ohne daß das Tier, wie Machedo versprochen hatte, zurückgeliefert worden wäre, und Braun mußte sich wegen seiner gegen den Agenten bewiesenen Gutmütigkeit und Vertrauensseligkeit manche Neckerei von seinen Nachbarn gefallen lassen.

„Ich habe gehandelt, wie ich es für recht hielt,“ versetzte Braun, als man ihm eines Abends unter dem Nußbaum vor seiner Thür wieder einmal wegen des Agenten zusetzte. „Wenn der Agent, wie das ja leicht begreiflich ist, auch niemals ein Wort über die Vergangenheit zu mir gesprochen hat, so glaubte ich doch aus seinem ganzen Benehmen schließen zu dürfen, daß er seine frühere Handlungsweise bereue und sich ihrer schäme. Dabei war ich überzeugt,

daß er die redliche Absicht habe, das Tier wiederzugeben, und in diesem Falle hätte ihn jedes Mißtrauen von meiner Seite verletzen müssen. Doch lassen wir die Sache. Sie ist einmal nicht mehr zu ändern, und so ungern ich das Tier vermissen, so möchte ich doch nicht dabei mit dem Agenten die Rollen tauschen.“

Brauns Wünsche gemäß wurde denn auch die Angelegenheit nicht weiter berührt, bis man in einer durchaus unerwarteten Weise wieder daran erinnert wurde.

Eines Abends, als die Ansiedler wieder vor Brauns Thür unter dem Baume saßen, sah man durch die Abenddämmerung vom Walde her einen Reiter auf die Ansiedlung zukommen, welcher ein lediges Maulthier am Bügel führte, in welchem man alsbald das schon lange verloren geglaubte wiedererkannte.

Als der Reiter die kleine Gesellschaft unter dem Nußbaume erreicht hatte, erkundigte er sich zuerst nach Braun und überreichte diesem dann einen Brief.

Mit lebhafter Spannung hingen die Blicke aller an Brauns Gesicht, während dieser den Brief beim letzten Schein des sinkenden Tages zu entziffern suchte.

„Meine Augen wollen nicht mehr,“ sprach er nach einigen vergeblichen Versuchen, „vielleicht kannst Du es noch lesen,“ damit reichte er seinem Sohne Georg den Brief.

„Erst heute,“ las Georg, „sende ich Euch das Tier zurück, weil ich mich dabei noch einer anderen Schuld entledigen wollte. Ich habe das von Euch urbar gemachte Land nebst den darauf stehenden Ge-

nänden und sonstigen Anlagen für fünfhundert Milreis verkauft und sende Euch hierbei den Betrag nach Abzug von zweihundert Milreis, die ich selbst für den Ankauf des Bodens bezahlt habe. Außerdem füge ich noch dreihundert Milreis für die nach Eurem Abzuge auf der Ansiedlung vorgefundenen Produkte und Tiere bei. Für die durch Euch bewirkte Rettung meines Lebens und die mir in Eurem Hause zuteil gewordene Pflege bleibe ich stets Euer Schuldner, weil derartiges sich nicht in Geld abtragen läßt, um so mehr als ich, wenn auch körperlich als ein halber Krüppel, so doch in der Seele als ein ganz anderer Mensch aus Eurem Hause gegangen bin.“

„Wer hat jetzt recht gehabt?“ fragte Braun, während er sich mit einem glücklichen Lächeln im Kreise umsah.

„Das Geld können wir jetzt in die Sparkasse legen,“ bemerkte Lange einen vergnügten Blick auf den mit Gold- und Silbermünzen gefüllten Beutel werfend, welchen Machedos Bote inzwischen auf den Tisch gelegt hatte.

„Wer weiß höhere Prozente damit herauszuschlagen, als die Sparkasse zahlt?“ fragte Braun, indem er seine Augen von einem zum andern wandern ließ.

„Sch, Vater,“ versetzte Georg.

„Was wirst Du damit anfangen?“

„Wir werden zunächst unseres alten Nachbar Sommers Kontrakt lösen; was dann noch übrig bleibt, mag jeder für seinen Teil nach Gutdünken verwenden.“

„Was auf meinen Teil fällt, soll Sommer ganz haben,“ warf Lange ein, tief errötend wegen seiner

Gedankenlosigkeit, „das ist dafür, daß ich so vergeßlich gewesen bin.“

„Ist nicht nötig, Nachbar,“ versetzte Braun, „es bleibt schon für alle etwas übrig, für Sommer auch; doch da Ihr am längsten mit ihm ausgehalten habt, so ist es nicht mehr als billig, daß Ihr es auch seid, der ihm das Ende seiner Leidenszeit verkündet.“

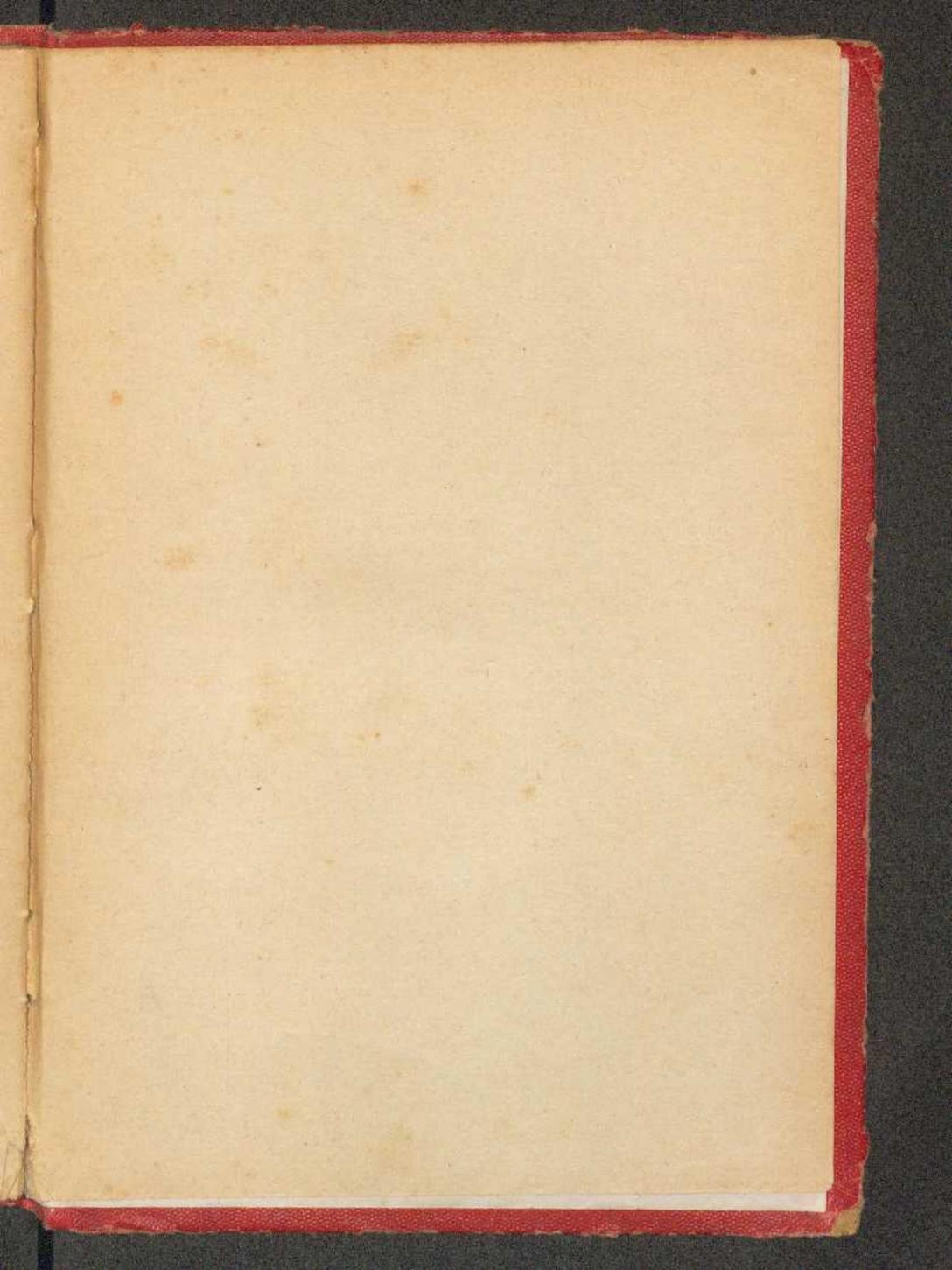
---

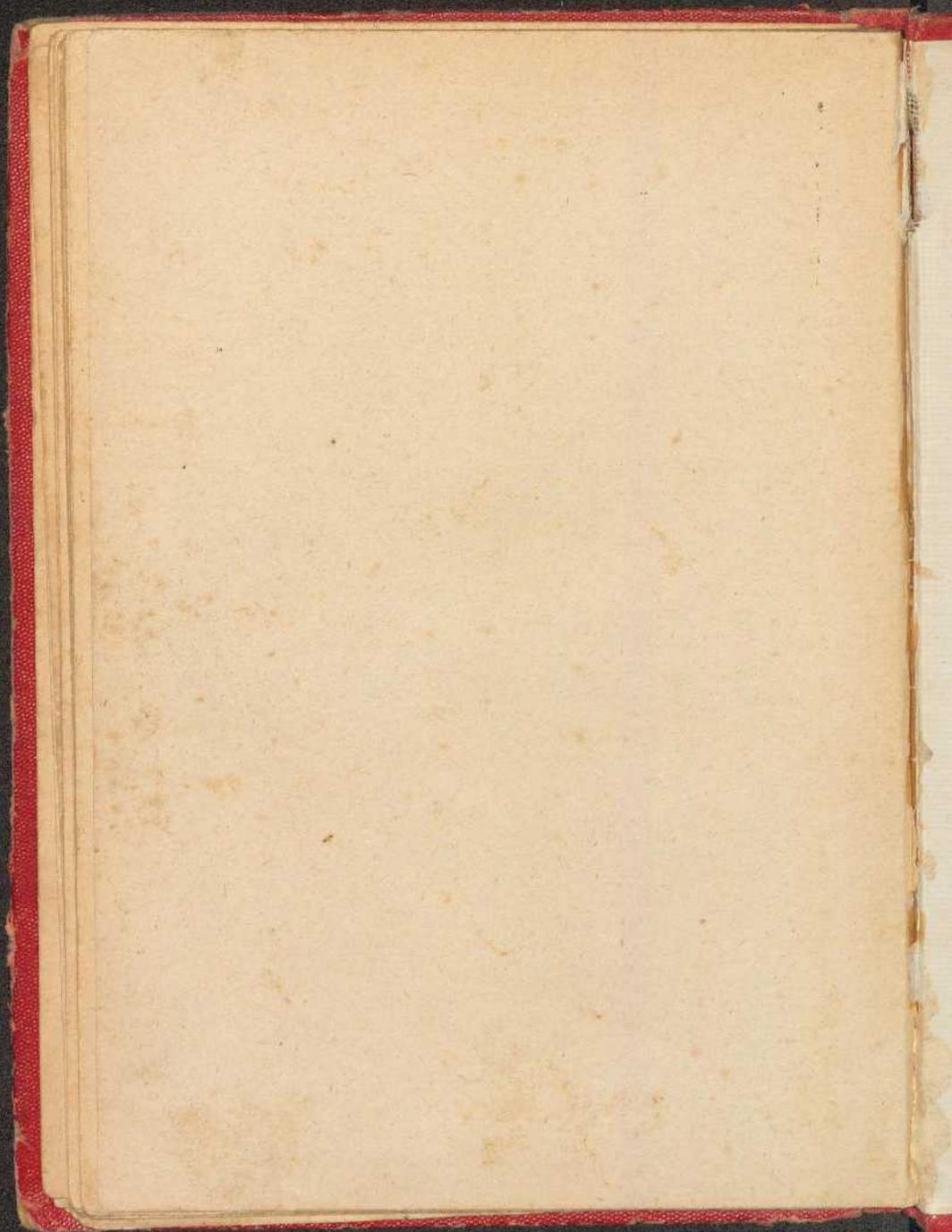
Am andern Morgen schon brach Lange auf, um seinen Gefährten aus seinem Kontrakt loszukaufen, und als der nächste Sonntag kam, vereinigte der Nußbaum vor Brauns Thür wieder die Glieder sämmtlicher fünf Familien.

Die blassen, mageren Gesichter Sommers und der Seinigen erinnerten noch einige Wochen lang an die Schicksale, welche diese armen Menschen hatten erdulden müssen, doch auch von ihnen wurde allmählich über der besseren Gegenwart die böse Vergangenheit vergessen.

Die neue Ansiedlung blühte von Tag zu Tag mehr empor, sodaß, wenn man sich noch bisweilen der alten Heimat erinnerte, dieses ohne Bedauern geschah.

E n d e.





ZS183

K8

UB BIELEFELD

3.18

990/4492125+01



k

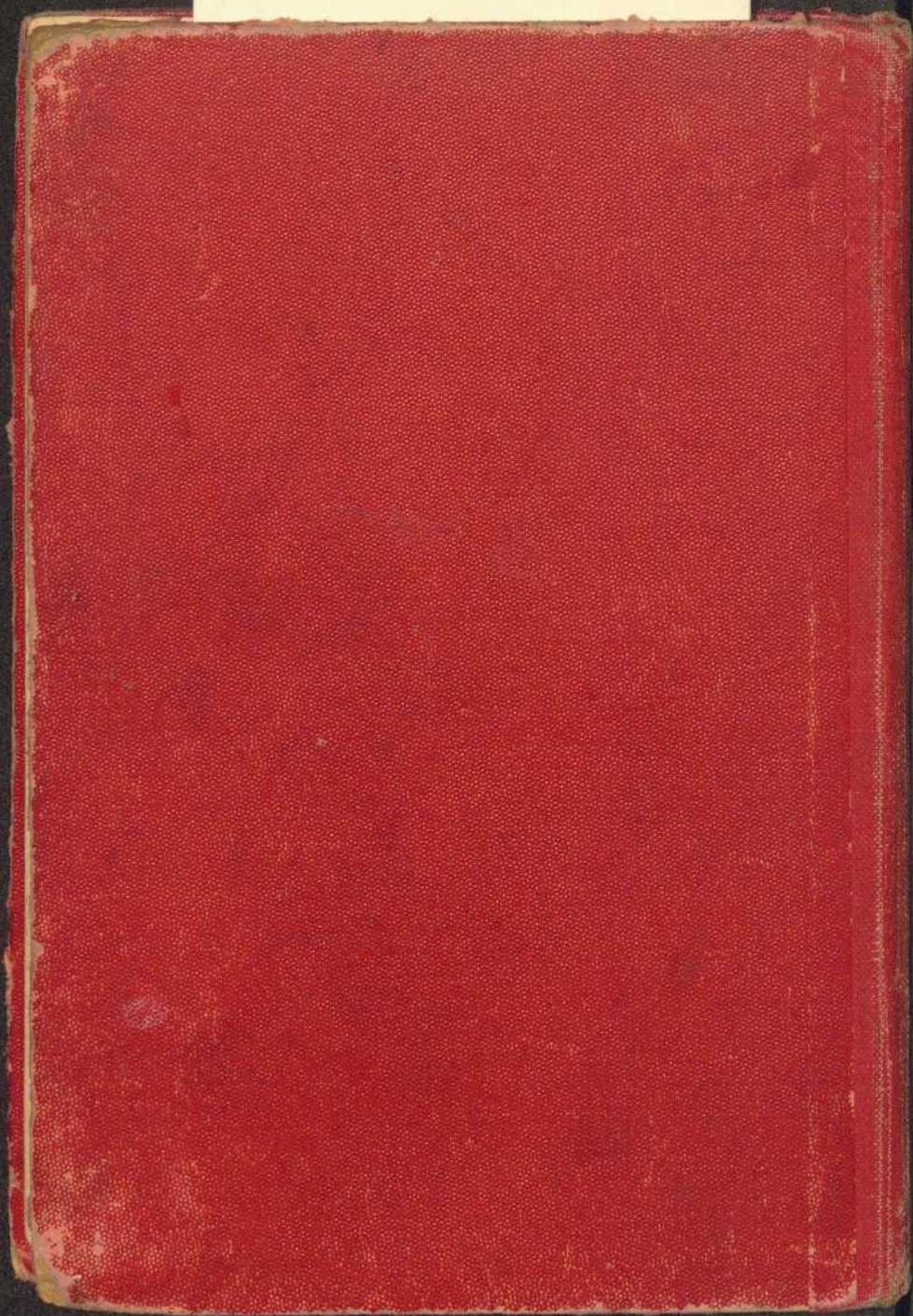
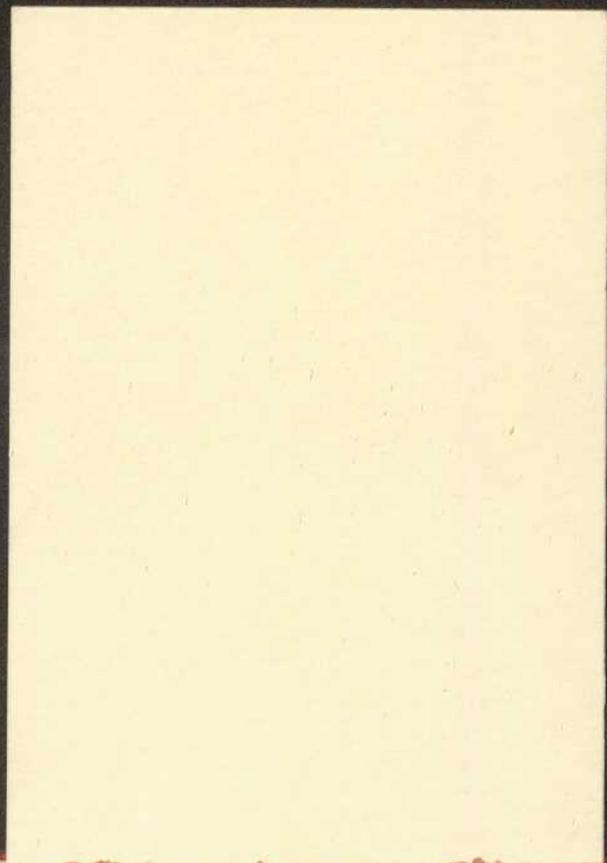
KLZ

99

ZS183

K8

[1897]



4760

Die  
überfallenen Sinsiedler.

Eine Erzählung  
aus den Wildnissen Süd-Amerikas

von  
Caesar Reinhold.

Berlin NO. 43.  
Druck und Verlag von A. Weichert  
Neue Königstraße 9.

(Um 1895)

